Nr. 57 — Jahrgang 20

Einzelnummer 0,30 Zł.

Sonnabend, den 1. Dezember 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11

Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732

Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Wer regiert in Deutschland?

Führerkampf im Hitlerregime. Die alte Garde rebelliert. Die Macht in der Hand der Reaktion?

Die Auslandspresse beschäftigt sich in den letzten Tagen immer intensiver mit den deutschen Verhältnissen, von denen übereinstimmend berichtet wird, dass Hitler selbst nicht mehr Herr der Lage ist und sich um die wichtigsten Fragen wenig bekümmert, den streitenden Parteien freie Hand lässt. Die alten Kämpfer rebellieren offen gegen das Bonzentum, sodass Versammlungen aus den Reihen der Partei selbst, ohne Zustimmung der Gauleitungen, für Gross-Berlin verboten sind, nachdem es zu verschiedenen Zwischenfällen kam, besonders gegen Göbbels, dem angeblich „amtliche Opposition“ durch Göring bereitet wird, dessen Sprachrohr die alte Garde sein soll. Göring selbst wollte Stellvertreter des Führers werden, bezw. die Reichswehr übernehmen, was seitens der bisherigen Generalität abgewehrt wurde. Man spricht von verschiedenen Richtungskämpfen, die vor allem gegen Göbbels, Darrec und Schmidt gerichtet sind, die als Träger des sozialistischen Flügels bekämpft werden. Auch Rosenberg ist durch das Auswärtige Amt, infolge seiner russlandfeindlichen Politik, mattgesetzt worden, sodass man offen davon spricht, dass die Reaktion, d. h. die Beamten des alten Kurses, vollständig das Ruder der Reichspolitik beherrschen.

Der Träger dieser neuen Politik, die sich gegen die Nationalsozialisten richtet, soll der Reichsbankpräsident Dr. Schacht sein, der die Grossindustrie und vor allem die Reichswehr hinter sich hat, die wiederum Hitler in ihren Machtbereich einbezogen hat. Das deutsche Dementi, dass alle diese Gerüchte „erfunden und erlogen“ sind, versuchen, diese Machtkämpfe zu verschleiern, die in Berliner diplomatischen Kreisen offenes Geheimnis sind.

England warnt Deutschland

Die deutsche Rüstungsgefahr. — Ernste Lage, aber keine Kriegsaussicht
Die Siegermächte mitschuldig

Im englischen Unterhaus kamen am Mittwoch die deutschen Rüstungen zur Aussprache, die Churchill dazu ausnutzt, um Englands „ungenügende“ Kriegsbereitschaft zu dokumentieren und neue Rüstungsausgaben zu fordern. In der Debatte wies Baldwin auf die deutsche Aufrüstung hin, die eine ernste Lage in Europa geschaffen habe. Zwar liege keine unmittelbare Kriegsgefahr vor, aber Deutschland müsse gewarnt werden, die Situation nicht zu überspannen. Es könne jederzeit mitarbeiten, aber im Rahmen der Nationen und unter Berücksichtigung der eingegangenen Verpflichtungen. In der weiteren Aussprache ergriff auch Lloyd George das Wort, der Deutschlands Standpunkt zu verteidigen versuchte, ohne sich die nötige Achtung verschaffen zu können. Der Arbeiterparteiler griff die Rüstungsabsichten der Mächte an und machte insbesondere England und Frankreich für die herrschende Kriegsstimmung verantwortlich. Morgan Jones erklärte namens der Arbeiterpartei weiter, dass die Siegermächte die Hauptverantwortung für die deutsche Aufrüstung tragen, da sie es versäumten, selbst abzurüsten. Die Rüstungsdebatte löste in der ganzen Presse grosses Interesse aus, wobei besonders betont wird, dass man sich vor den deutschen Friedensversicherungen sehr inacht nehmen müsse, da die Situation im Dritten Reich sehr mit Explosivstoff geladen sei.

Dr. Göbbels letzte Zuflucht!

Forderung des Dritten Reichs ans Himmelreich.

Dass „Not beten lehrt“, konnten die reichsdeutschen Rundfunkhörer am letzten Sonnabend aus dem Munde des Reichspropagandaministers Dr. Göbbels vernehmen. Die Erkenntnis hat sich auch bei diesem grössten Phraseur aller Zeiten durchgesetzt und er hat einmal der Vernunft freie Bahn gegeben und die Schwierigkeiten des Dritten Reichs geschildert, wobei klar zum Ausdruck kam, dass es mit dem „besser und besser“ werden vorbei ist und das Volk sich daran gewöhnen müsse, dass es zu grossen Opfern sich vorbereiten darf, wenn die nationalsozialistische Idee Wirklichkeit werden solle. Von 60.000 aufgeforderten alten Kämpfern haben sich zum Göbbels'schen Quatsch nur ganze 20.000 eingefunden und auch von diesen haben nicht alle die Schlussworte vernommen, sondern sind rechtzeitig davongetürmt. Göbbels wiederholte die Verständigungsbereitschaft an Frankreich, verlor, wie der Führer, sehr viele Friedensphrasen und endete mit einer Forderung des Dritten Reichs ans Himmelreich, ein neues Gebet ausserhalb Luther und Christus, frei nach Dr. Göbbels, welches folgenden Wortlaut hat:

> **Herr, wir selbst werden nach besten Kräften dafür sorgen, dass wir nicht zugrunde gehen. Wir bitten Dich nur, dass Du unsere Sorgen segnen und uns nicht verlassen mögest! Wenn Du uns nicht hilfst, hilf auch unseren Feinden nicht!“**

So mancher Leser wird den Kopf schütteln und fragen, warum die Göbbels, Hitler und Göring so bescheiden geworden sind. Sie wollten doch die *90 Millionen* Deutsche in aller Welt zusammenschliessen und ein „Grossdeutschland“ schaffen, und heute sind sie schon damit zufrieden, wenn sie die Saar zurückbekommen. Ob Wotan so gnädig sein wird, den letzten Hilferuf Göbbels zu erhören?

Kein französisch-russisches Militärbündnis

Bei Gelegenheit der Beratungen des Militärbudgets im Kammerausschuss machte der Berichterstatter auch auf die deutschen Aufrüstungen aufmerksam, wobei er zum Ergebnis kam, dass Deutschland heute bereits eine Heeresstärke von etwa 5½ Millionen Mann aufzuweisen habe. Er beruhigte seine Landsleute damit, dass eine unmittelbare Gefahr für Frankreich nicht bestehe, denn das französisch-russische Bündnis schütze Frankreich vor einem überraschenden deutschen Angriff. Englische Blätter haben aus den Ausführungen den Schluss gezogen, dass demnach ein französisch-russisches Militärbündnis bestehen müsse, wozu noch bestimmte Aeusserungen der russischen Presse mit den Anlass gaben. Nunmehr erklärt das französicshe Gesamtkabinett, dass die Vermutungen falsch seien, denn wohl habe Frankreich seine Beziehungen zu Russland ausgebaut und hoffe, diese noch zu festigen, ein Militärbündnis besteht nicht. Englische Blätter hingegen weisen nach, dass die Haltung Frankreichs keine andere Deutung zulasse, als dass zwischen Moskau und Paris bereits die Vorkriegspolitik wieder fortgesetzt wird.

Faschismus unter Anklage

Der Völkerbund hat in den nächsten Tagen seine Daseinsberechtigung zu erweisen. Der Mord von Marseille wird von Faschisten gegen Faschisten zur Anklage erhoben und wenn auch Ungarn in erster Linie getroffen werden soll, so nicht minder Italien, welches auch heute noch den Urhebern des Marseiller Mordes Unterkunft gewährt und sie finanziell unterstützt. Es weigert sich Pawelitsch und Kwaternik an Frankreich auszuliefern und so wird es auch kaum möglich sein, die wahren Urheber des Mordes an Alexander von Jugoslawien und Barthou ausfindig zu machen. Was man an sogenannten „Terroristen“ in Frankreich festgesetzt hat, sind willige Werkzeuge jener „Führer“, die mit Hilfe gewisser Stellen im Dritten Reich publizistisch den Mord vorbereitet haben, dort sogar eine Zeitschrift herausgeben konnten, die dem aussenpolitischen Amt der Nationalsozialisten unter Rosenbergs Führung nahestand. Nun, in Genf wird zunächst nur Ungarn angeklagt, aber Italien soll unmittelbar getroffen werden.

Jugoslawien ging zur Offensive über, aber man darf nicht übersehen, dass es mit dieser Note zur Untersuchung der Marseiller Mordtat auch nichts anderes vor sich hat, als eine Kulisse, um die eigenen Schwierigkeiten zu verdecken, die in Jugoslawien zehn verschiedene Nationen unter der Diktatur gefesselt zusammenhält. Da ist jedes bischen nationalistische Hetze willkommen, um die Schwierigkeiten zu überkleistern. Zwar hat man sich mit Bulgarien ausgesöhnt, aber den eigenen Volksteilen noch lange nicht die Freiheit gegeben. Lange genug wird Jugoslawien von Frankreich finanziell ausgehalten, und es ist verständlich, wenn man da in Paris so etwas, wie den demokratischen „Geist“ Alexanders gemimt hat. Nur die wenigsten Menschen geben sich darüber Rechenschaft ab, dass in Belgrad weniger jugoslawische, als französische Politik getrieben wurde und mit keinem anderen Ziel, als ein wenig Italien zu beschäftigen, damit es den Pariser Einflüsterungen gefügiger werde. Und das ist so ziemlich erreicht worden. Ungarn, welches Extratouren wandelt, soll jetzt auf gleichem Wege etwas mattgesetzt werden, die italienisch-polnische Freundschaft soll ihm in Genf zum Bewusstsein gebracht und als eine Mörderzentrale hingestellt werden. Ein willkommene Gelegenheit für die Kleine Entente, den aktivsten Revisionisten anzuklagen. Ungarn hat eine schlechte Position gewählt.

Damit wird das Thema aber nicht erschöpft. Es ist nicht zu leugnen, dass Ungarn die Mörder Barthous und Alexanders in Janka Puszta durch ungarische aktive Offiziere hat ausbilden lassen, es ist nicht zu bestreiten, dass wiederholt Attentate auf Alexander von Jugoslawien vorbereitet wurden. Aber hat dies Ungarn nur allein getan, ist es die einzige Hölle, wo man Mörder ausbildet? Italien gewährt auch heute noch den Urhebern dieses Mordes Schutz, und in Berlin haben sich diese „Ehrenmänner“ lange genug aufgehalten und Jugoslawien hat genug Macedonier mit Mitteln versehen, um in Bulgarien unliebsame Elemente durch Angehörige der Imro beseitigen zu lassen. Die Herren auf dem Balkan haben sich samt Italien nichts vorzuwerfen, und selbst so ein kleines Oesterreich hat den Spass, eine besondere Nummer von Patrioten zu beziehen, die dringend verdächtig sind, nahe Beziehungen zu den Urhebern der Marseiller Mörder zu unterhalten.

Ungarn will reinen Tisch haben, es will nicht erst lange Untersuchungen eingeleitet wissen, die jugoslawische Note soll sofort „bereinigt“ werden, und beide Partner, Ankläger und Angeklagte, kündigen an, dass sie das Haus der Nation in Genf verlassen werden, wenn ihnen nicht Genugtuung im vollen Masse zuteil wird. Beruhigen wir uns, Ungarn hat den Schlag bereits pariert und Benesch als Leiter des Völkerbundsrats für diese Sitzungen abgelehnt, war es doch Benesch, der so schön die Karten gegen Ungarn mit Titulescu gemischt hat. Und Frankreich im Hintergrund beschwichtigt jetzt seine „Vorboten“, man will die widerstrebenden Elemente etwas gefügiger machen. Der Völkerbund hat manche Kraftprobe überstanden, er wird auch den ungarisch-jugoslawischen Zwist überstehen. Aber eines darf nicht übersehen werden, Faschisten klagen Faschisten an. Staaten ohne Volkskontrolle, ob Ungarn oder Jugoslawien, ob Italien oder Oesterreich, ob Deutschland oder eine andere Diktatur, stehen unter Anklage und damit auch ihre Methoden, mit denen sie sich am Ruder erhalten. Mord nach innen und aussen, das ist die Methode, mit der der Faschismus regiert. Hinter dem Mord von Marseille steht das Regierungssystem des Faschismus auf der Anklagebank, mag sein Führer Gömbös oder Mussolini heissen. Und darum wird der Völkerbund nicht den Urheber treffen, sondern einen Konflikt bereinigen, wollte er die Urheber treffen, dann müsste er den Faschismus als Regierungssystem anklagen, und das kann er nicht, darum wird der Streit zwischen Belgrad und Budapest kaum ganz behoben werden, aber Genf wird auch diese Kraftprobe überstehen.

Was geht in Mexiko vor?

Nationale Revolution und imperialistische Macht. — Die Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter.

Mexiko City, Anfang November.

Was geht in Mexiko vor? Der Gesandte des Papstes wird verhaftet. Geistliche werden am Betreten des Landes verhindert. Klöster und Kirchen werden geschlossen, Kirchengut wird eingezogen. **Der Staat befindet sich im offenen Kampf gegen den Klerus.**

Wohlverstanden, es handelt sich nicht um religiöse Fragen. Mexiko ist ein katholischer Staat gewesen und wird es bleiben. Die eigenartige Mystik, die der Katholizismus auf mittelamerikanischem Boden hervorgebracht hat, ist und bleibt ein Bestandteil des öffentlichen Lebens. Die Regierung **ist nicht atheistisch;** das Volk würde keinen antireligiösen Kampf unterstützen. Es leidet vielmehr geradezu darunter, dass man Kirchen schliessen muss. Der einzigartige Kampf in den Bauerndörfern und auf den Oelfeldern wird durch keine Tatsache besser gekennzeichnet als dadurch, **dass die Regierung das Volk gegen die Geistlichkeit zu empören hofft, indem sie ihm einen Kirchenstreik aufzwingt.**

Nicht die Religion soll getroffen werden, sondern die Organisation der Kirche, **ihre weltliche Macht.** Noch einmal werden hier die Grundfragen vergangener Jahrhunderte aufgerollt. Ein Stückchen Mittelalter trägt sich inmitten einer imperialistischen Welt selbst zu Grabe. Die Prinzipien des geistlichen und weltlichen Schwertes werden ein letztes Mal einander gegenüber gestellt. Das Volk soll entscheiden!

Welch ein Unterschied gegen früher! Die Weltgeschichte wiederholt sich nicht, sie macht Witze über sich selbst. Der tragische Kampf zwischen Kaiser und Papst in der deutschen Geschichte **wird in Mexiko als operettenhaftes Satyrspiel aufgeführt.**

Wo einst die Macht der Papstkirche mit dem überlegenen Anspruch des Stadthalters Christi auf Erden die Weltherrschaft forderte und einen Bernhard von Clairveaux zu begeisterten Hymnen spornte, da steht jetzt eine faule Klerikerkaste, die statt mit dem Schwerte des Herrn mit dem **Curpus juris civilis** gerüstet ist. Sie klebt an dem Besitz, den sich ihre tüchtigeren Vorfahren in der Zeit der grossen Eroberung, in den blutigen Jahren der Enteignung des indianischen Volkes, als Beuteanteil genommen haben. **Wo einst der Kaiser und das Bürgertum gotischer Städte für die Freiheit kämpften, stehen heute Oelinteressenten und Bodenspekulanten.**

Mexiko ist aus dem Mittelalter in die Neuzeit gefallen. Es erlebt zu gleicher Zeit die Dekadenz zweier Zeitalter. Wird zu gleicher Zeit von den Ausbeutern zweier Zeitalter beherrscht, geplündert, verwüstet und umstritten. Hat sich zur gleichen Zeit gegen die Herrschenden zweier Zeitalter zu wehren. **Deshalb herrscht Revolution in Mexiko.**

Mexiko kennt Revolution, seitdem es eine Geschichte hat. Das heisst, seitdem ihm Europäer und Nordamerikaner ihre eigene Geschichte aufzwingen. Bisher waren jene Aufstände nichts weiter als Pronunciamentos einer Bandenschicht gegen eine andere. Eine Marionette schlug die andere; **die Nutzniesser waren die imperialistischen Mächte.** So mörderisch sich gelegentlich solche Clans bekämpften, im Grunde waren es kleine Gefechte. Das Volk zahlte die Kriegskosten und musste die Bauernführer gewähren lassen. Der Peon, der Indio gingen weiter ihrer Arbeit nach, von deren Früchte die anderen lebten.

Heute sind wir Augenzeugen einer anderen Revolution. Die Pronunziamentos änderten wenig an den Besitzverhältnissen auf dem Lande: die jetzige Revolution hat den Grundbesitzer verstaatlicht und gibt ihn dem Pueblo. Die Pronunciamentos tasteten nochmals die Macht der Petroleumstrusts an: die nationalrevolutionäre Partei schuf ein Oelgesetz, sobald sie am Ruder war. Keiner wagte früher gegen die Kirche vorzugehen. Jetzt wird der Grundstein ihrer Macht der weltliche Besitz wahrscheinlich endgültig abgeschafft werden.

Eine grosse Revolution, eine Volksrevolution?

Die Umwälzung ist im Grunde schon seit Jahrzehnten vorbereitet. Die Regierungen wechselten, die Bodenverhältnisse wurden geändert. Das feudale Eigentum wurde durch das bürgerliche ersetzt.

Was blieb, war der Peon; war seine schwere Arbeit, seine Abhängigkeit von den Besitzern des geistlichen Heils, der Kirche, und des weltlichen Heils, des Bodens. Was blieb, war seine Unbildung, seine Rechtlosigkeit. Ebenso blieben die Kleriker und Grundherren. Und die Regierungen blieben Banden, die so viel wie möglich aus dem Lande zu ziehen suchten.

Dann kamen die Oelsucher, die Oeltruste.

Sie blieben auch. Sie handelten mit Menschen um billige Arbeiter zu bekommen; sie wollten billige Arbeit, um billig mit Oel handeln zu können. Sie füllten der Regierung die Tasche, um ungestraft ihre eigene Tasche füllen zu können.

Die Revolution fegte die faulige Bande weg, die Oelleute blieben. Die nationalrevolutionäre Partei gab Gesetze, die Oelleute wendeten sie an, die Arbeiter und Bauern kämpften gegen das Bodenmonopol der feudalen Kaste, die Oelspekulanten verwandelten sich in Bodenspekulanten. Jetzt sind Grund und Boden nationalisiert und den Bauern zu unveräusserlicher Nutzung gegeben. **Das ist das Ende der kirchlichen Wirtschaftsmacht.**

Wird die nationale Revolution auch das Ende der imperialistischen Macht sein? Mexiko ist verschuldet. Die nationale Regierung hat alle Schulden anerkannt, die frühere Regierungen sich haben aufzwingen lassen. Sie hat mit den Zahlungen bereits begonnen. Die Revolution regiert, und das Volk bleibt arm. Die Revolution gibt den Bauern das Land, aber sie hätte ihr Werk nur halb getan, **wenn sie nicht die Macht all derer brechen würde, die das Volk fürchtete. Die Revolution treibt darum weiter.**

Die nationale Regierung steht zwischen Bauern und Ausbeutern. Sie hat den Appetit der grossen Magen genau so zu fürchten wie den Hunger der kleinen. **Es ist nicht mehr der Streit der mittelalterlichen Prinzipien, nicht mehr der Kampf des weltlichen und des himmlischen Schwertes; es ist der Kampf der Mäuler und Fäuste um das irdische Himmelreich.**

Die Regierung hat einen Sechsjahres-Plan. Wird sie die Zeit haben, ihn durchzuführen? Sie braucht dazu die Unterstützung des Pueblo; sie will es unterrichten. Das Unterrichtsmonopol der Kirche muss gebrochen werden, 20000 neue Schulden sollen eingerichtet werden.

Der Klerus appelliert dagegen an jenes, selbe Volk, **das von ihm befreit werden soll!**

Armand Bauer.

Wenn Sozialisten regieren!

Die **schwedische** Sozialistenregierung gab in der letzten Woche ihr Programm für das Jahr 1935 bekannt, als wesentlichste Punkte wurden erwähnt:

1. Bemühung um eine internationale **Verstaatlichung der Rüstungsindustrie, da diese aber im inter-**nationalen Rahmen sehr schwer zustande kommen dürfte, die Verstaatlichung in Schweden und darüber hinaus in den Staaten der „nordischen Zusammenarbeit" Schweden, Dänemark, Norwegen und Finnland.

2. Weitere Sozialisierung und Verstaatlichung der **Brauereien,** des Kaffees und des Benzins, zwecks Preisverbilligung und planmässiger Absatzgestaltung. (Ein Alkoholmonopol besteht bereits, so dass es sich bei den Brauereien nur um eine Ergänzung handelt).

3. Weiterer Ausbau der nordischen Zusammenarbeit besonders in ökonomischer Hinsicht.

Bei diesem Programm ist eines sehr bemerkenswert, dass die Verstaatlichung einzelner Industriezweige besonders von den Kleinhändlern und dem Konsumenten begrüsst werden. Der Konsument wird billiger einkaufen können und die Rechte des Kleingewerbetreibenden, der jetzt vom Staatsmonopol kauft, bleiben gewahrt und werden gesichert.

Die noch in den Aasatzpunkten steckenden planwirtschaftlichen Versuche werden jedenfalls mit grosser Sympathie von der Bevölkerung verfolgt.

Ringkampf um: „Nieder mit der Hungerregierung"

Ausländische Blätter wissen unter dem 22. November aus Berlin zu brichten: Während der Ringkämpfe um die Weltmeisterschaft im Zirkus Busch kam es zu Beginn dieser Woche zu einer **politischen Demonstration.** Kaum war das Haus verdunkelt, als von verschiedenen Seiten, vor allem aber on der Galerie, Zwischenrufe ertönten: **„Nieder mit der Hungerregierung!"**

Das wiederholte sich, bis wieder Licht gemacht wurde. Nach Verdunkelung wiederholte sich das Zwischenspiel. Eine Viertelstunde später waren alle Ausgänge des Zirkus von nationalsozialistischer Feldpolizei besetzt. Die Vorstellung wurde unterbrochen. Sämtliche Besucher mussten sich ausweisen. Die Feldpolizei nahm 300 Verhaftungen vor, wobei sie sich zum Teil auf die Mitteilungen von Besuchern der Vorstellung stützte, die die Demonstration missbilligten.

Berlin nervös, wie vor dem 30. Juni

Aus Kopenhagen wird berichtet: **Die konservative, sehr nazifreundliche „Berlinske Tidende" berichtet in einer eigenen Meldung aus Berlin, dass „die Situation gegenwärtig ausserordentlich nervös und unruhig ist. Gerüchte schwirren herum", so schreibt das Blatt weiter, „wie nie zuvor und sammeln sich zu einer bevorstehenden Explosion. Eine Kontrolle der Gerüchte ist auf Grund der Verhältnisse unmöglich, man merkt die Unruhe, man sieht auch dieses und jenes, aber man kriegt es nicht zu fassen. In vielem erinnert man sich der Stimmung, die dem 30. Juni vorausging, als die Kugeln Röhm und seine Genossen ereilte.**

Dr. Ley in Urlaub?

Der Kampf des Wirtschaftsdiktators Dr. Schacht gegen alle „sozialistischen Illusionen" im Reiche Hitlers, hat jetzt einen neuen Erfolg gezeitigt. Der Führer der Arbeitsfront ist bis Ende Februar in Urlaub geschickt worden, nachdem man ihm sein Sprachorgan „Der Deutsche", zu einer Beilage des „Völkischen Beobachters" umgewandelt hat. Damit er bei der Saarabstimmung keinen Unfug anrichtet hat man ihm die Erlaubnis gegeben, in allen Industriegegenden „Kontrolle" über den Fortschritt von „Kraft durch Freude" auszuüben. Als Leiter der Arbeitsfront kommt er nicht mehr in Frage. Schacht hat einen der ärgsten „Dummköpfe", wie er Ley auf einer Industrietagung, ohne ihn zu nennen, gekennzeichnet hat, endlich in die Ferien geschickt.

Wegen Verweigerung des Hitlereides gemassregelt

Der Bonner evangelische Theologieprofessor Dr. Karl Barth, der sich geweigert hat, den Eid auf Adolf Hitler abzulegen, ist dieser Tage vom Unterrichtsminister Rust seines Amtes enthoben worden, zugleich wurde gegen ihn das Disziplinarverfahren eingeleitet.

Katholische Antifaschisten an der Saar?

Die Haltung des Vatikans zur Abstimmung ist nach neueren Meldungen zugunsten Deutschlands entschieden, man hat den deutschen Bischöfen hierin freie Hand gelassen. Da Rom daran liegt, der katholischen Kirche in Deutschland die Ruhe zu sichern, will es sich in der Saarfrage nicht politisch festlegen. Nunmehr haben die Katholiken an der Saar selbst das Wort ergriffen und jede Beeinflussung von Rom oder Berlin abgelehnt, sie wollen den Dingen klar ins Auge sehen und gründeten dieser Tage eine katholische antifaschistische Front, die demnächst den Kampf für den „status quo" aufnehmen wird. Wie die deutsche Freiheitsfront, so will auch sie für Deutschland gegen Hitler eintreten. Welchen Erfolg sie davontragen wird, ist heut schwer zu beurteilen, da die Verhältnisse an der Saar von Tag zu Tag unklarer werden. Jedenfalls ist das Schicksal der Saar in die Hand der katholischen Wähler gelegt.

Die Völkerbundstagung wieder verschoben

Das Dreierkomitee, welches in Rom die Saarfrage berät, ist bisher mit ihren Arbeiten nicht fertig geworden, da noch gewisse Schwierigkeiten zu beheben sind. Wie es heisst, sollen bereits die finanziellen Fragen geregelt sein, auch die Uebernahme der Betriebe, hingegen ist über den Schutz der Bevölkerung nach einer eventuellen Zuteilung des Saargebiets an Deutschland eine Einigung nicht erzielt worden. **Der Völkerbundsrat** ist daher auf einige Tage vertagt worden und soll seine Tätigkeit erst Mitte nächster Woche aufnehmen. Ob auch der ungarisch-jugoslawische Konflikt ausgetragen wird, ist noch nicht sicher, man glaubt, dass Frankreich und England in Ruhe eine Nachprüfung der Anklagen abwarten wollen.

Wird der „Oberschlesische Kurier" berichtigen?

Lerroux dementiert die asturischen Greuelmeldungen!

Der Londoner **„Daily Herald"** veröffentlicht den Inhalt der Unterredung, die der englische Sozialist Lord **Listowell** (der bekanntlich mit Ellen Wilkinson zum Studium der Bürgerkriegs-Ereignisse in Spanien weilte) mit dem **spanischen Ministerpräsidenten Lerroux hatte.** Auf Listowells Frage, was an den Meldungen der katholischen Presse über die Greueltaten der asturischen Revolutionäre Wahres sei,

> **erwiderte Lerroux, es sei unwahr, dass man Kinder von Zivilgardisten geblendet und die Leiche eines ermordeten Priesters im Schaufenster eines Schlächterladens ausgestellt habe.**

Auf die weitere Frage Lord Listowells, ob die Regierungstruppen Uebergriffe verübt hätten, gab Lerroux zu, dass ein spanischer Journalist namens Sirvel von einem Offizier der Fremdenlegion grundlos erschossen worden sei.

Man darf neugierig sein, ob der „Oberschlesische Kurier" seinen Lesern die Aeusserungen des spanischen Ministerpräsidenten mitteilen oder vorenthalten wird.

Deutschfeindliche Kundgebungen in Prag

Früchte des „furor teutonikus".

Sonnabend und Sonntag erlebte Prag deutschfeindliche Kundgebungen, die zu vermeiden waren, wenn nicht hitlerangehauchte Professoren vor tschechischer Gesetzgebung wieder einmal patriotisches Bewusstsein „demonstriert" hätten. Die Ueberreichung von Universitätsdokumenten, die bereits im Jahre 1920 an die tschechische Universität, mit Zustimmung des deutschen Universitätssenats, beschlossen war, bildete den Anlass, um tschechischen Studenten Gelegenheit zu geben, ihrerseits den „nationalen Belangen" Rechnung zu tragen. Die deutsche Universität wurde dabei von tschechischen Studenten gestürmt, das slavistische Seminar kurz und klein geschlagen, verschiedene Mobilien zerstört, bis Polizei eingriff und dem Unfug ein Ende bereitete. Vorher haben die deutschen Studenten gestreikt und ihre „Komilitonen", die die Kollegs besuchen wollten, teils unsanft behandelt, teils heimgeschickt. Dazu gesellten sich jugendliche Elemente, die nun ihrerseits Patriotismus mimten und in Prag an verschiedenen Orten Fensterscheiben einschlugen, gegen Juden hetzten und deutsche Schilder zertrümmerten. Auch das Deutsche Haus wurde mit Radau bedacht und die Polizei mit Steinwürfen beglückt. Schliesslich kam zwischen Unterrichtsministerium und deutschen Professoren eine Verständigung zustande und die Polizei wurde am Sonntag Herrin der Lage. Etwa 75 Verhaftungen sind erfolgt, der Sachschaden wird auf mehrere tausend Tschechenkronen geschätzt. Das ist das Ergebnis nationalsozialistischer Provokation, ausgegangen von deutschen Professoren, die die gesetzlichen Voraussetzungen erst gebilligt und dann die Studenten gegen sie aufgerufen haben.

Polnisch-Schlesien

Genosse Karl Schmidt †

Wieder hat der unerbittliche Tod eine schmerzliche Lücke in unsere Reihen gerissen: unser alter treuer Genosse Karl Schmidt aus Chorzow ist am Sonntag nach kurzem, aber schweren Leiden verstorben. Am Freitag hatte er sein 59. Lebensjahr vollendet, also doch noch im besten Alter musste er von uns gehen. Wer Genossen Schmidt gekannt hat, — und er hatte viele Freunde — der weiss, wie der Verstorbene mit seinem ganzen Herzen an der Arbeiterbewegung gehangen hat. Schon vor dem Kriege bekannte er sich mutig und unerschrocken zur freien Arbeiteridee und war politisch und gewerkschaftlich organisiert und eifrig tätig. Der Arbeiterpresse schenkte er stets grosses Interesse, und diesen Idealen ist er bis zum letzten Atemzug treu geblieben, ihn hat nur der einzige Gedanke beseelt, der Arbeitersache zu dienen, und in diesem Sinne hat er auch seine Ehekameradin in die Bewegung einbezogen, sodass beide ein Beispiel für Parteitreue bildeten. Durch sein allzeit gutes Herz, seinen fröhlichen Sinn und menschliches Verstehen hatte sich Genosse Schmidt viele Freunde und Anhänger erworben. So bekleidete er auch lange Zeit hindurch das Amt eines Stadtverordneten im Königshütter Stadtparlament, wo er vollauf Gelegenheit hatte, dem Interesse für seine Ziele Ausdruck zu verleihen.

Am Mittwoch fand die Beerdigung statt. Wie nicht anders zu erwarten, fanden sich unzählige Freunde und Trauernde ein, um dem lieben Freunde die letzte Ehre zu erweisen. Unter anderen auch die Vertreter der Kriegsbeschädigten, deren Ortsvorsitzender Genosse Schmidt war und deren Interessen er ebenfalls mit grosser Wärme bei jeder Gelegenheit vertrat. Viele Kränze bekundeten die Anhänglichkeit, und so mancher alter Mitkämpfer zerdrückte Tränen der Wehmut über das so plötzliche Ableben des beliebten Genossen.

Nun gedenken wir nochmals trauernd des Dahingegangenen, dessen Weg unser Weg war und der das Ziel, das wir also so sehnlich erstreben, nicht mehr erreicht hat. Wohl schmerzt uns der herbe Verlust, aber wir können sein teures Andenken am besten dadurch ehren, indem wir in seinem Geiste fortwirken, in seinem Geiste Aufklärung in die Massen tragen und seine Treue als Vorbild hinstellen. Wir entbieten dem Freunde und Kämpfer ein letztes „Freiheit!“

Zahlen und Maul halten

Wenn man den Anhängern der sogenannten „Volksgemeinschaft“ Glauben schenken darf, so sind ihre Bestrebungen darauf gerichtet, sich mit dem polnischen Volksteil zu verständigen und auf dem Boden der Verfassung, die Gleichberechtigung für die deutsche Minderheit zu erlangen. Das sind Forderungen, die auch wir unterstreichen, allerdings mit der Massgabe, dass sie auch innerhalb der Organisationen der „Volksgemeinschaft“ gegen ihre Mitgliedschaft selbst innegehalten werden. Man kann nicht gut Forderungen gegenüber dem Wirtsvolk aufstellen, um sie den eigenen Volksgenossen zu verweigern. Und dennoch ist dies der Fall, wenn wir die letzte Zusammenkunft am Sonntag, den 25. November, in Myslowitz betrachten. Die Zusammenkünfte des Deutschen Volksbundes erfreuen sich der denkbar grössten Unpopularität, und so kam man auf den Gedanken, um überhaupt Zuhörerschaft zu haben, eine Elternkonferenz einzuberufen, und sie war auch gut besucht, das muss ihn der „Neid“ lassen. Aber wer da glaubte, sich über die Notlage der deutschen Schulkinder zu informieren, musste einen, mehr als einstündigen, Quatsch eines gewissen Zeller über sich ergehen lassen, der den Eltern über Deutschtum und seine Opfer Lehren beibringen wollte, die diese schon ausübten, als bewusster Zeller noch die Muttermilch einsog und in die Windeln machte. Nachdem er selbst zwischen 300 bis 450 Złoty monatliches Einkommen bei der Abteilung VI des Volksbundes bezieht, ist es bequem, von Opferwilligkeit zu sprechen. Selbstverständlich ist Zeller glühender Sozialist Hitler'schen Kouleurs und bittet, dies nicht mit dem Marxismus zu verwechseln und „Deutsch sein, heisst im Sinne Zellers Hungers sterben“, aber als Deutscher zu fühlen und klagen ist überflüssig, denn man muss sich daran gewöhnen, dass es nicht besser wird, weil erst einmal die jüngeren Kräfte aufgenommen werden und die alten sich damit abfinden müssen, irgendwo ihr Dasein zu beschliessen. Man solle auch nicht mit jedem Dreck an den Volksbund kommen. Und wem es schliesslich nicht gefällt, der solle ruhig daheim bleiben. Zu diesen „geistvollen“ Ausführungen Zellers gab es keinen Widerspruch, weil solcher im Ramen des Volksbundes nicht zugelassen wird. Aber schliesslich haben die Mitglieder auch das Anfragerecht, und man benutzte dies, um auszusprechen, was ist: Da haben etwa 40 Arbeiter Anlegung auf der Johannagrube in Hindenburg erhalten, die garnicht Mitglieder des Volksbundes sind und im Verdacht stehen, gegen die Deutschen mit der Waffe in der Hand gekämpft zu haben. Der Frager war neugierig zu erfahren, wie dies möglich ist, wo doch alles auf die Volksgemeinschaft abgestimmt ist.

Bei dieser Gelegenheit unterhielten sich boshafte Zungen auch darüber, was denn in der Abteilung VI vorgeht, nachdem dort gegen 138 000 Złoty zum „Aufbruch der Volksbundjugend“ verpulvert wurden. Gewisse Leute, die zuviel davon wissen, wie man mit diesen Geldern gewirtschaftet hat, behaupten in Murcki und Umgebung, dass man Schweigegelder seitens der Pionke und Zeller angeboten und gegeben haben soll, die je nach Wissen zwischen 20 und 80 Złoty betragen haben. Darüber hat Zeller als „Pg“ nichts gewusst oder will es nicht wissen. Man kann es verstehen, dass er schliesslich in seinem „Vortrag“ zu dem Ergebnis kam, dass man den Volksbund mit solchem Dreck nicht belästigen soll. Aber der Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes will ein „ehrenhafter“ Mann sein, vielleicht offenbart er etwas? Oder sollen wir deutlicher werden, Dr. h. c. Ulitz?

Verständigungssorgen

Die Auswirkung des deutsch-polnischen Nichtangriffspakts. — Stosseufzer der Ewiggestrigen

Dass Freundschaft als Ausbruch nicht vorhandener Gefühle mit der Zeit enttäuschen muss, scheint unseren bürgerlichen Kulturträgern allmählich erst zum Bewusstsein zu gelangen. Sie vergessen bei ihrer Einstellung zur deutsch-polnischen Verständigung ganz ihre Vergangenheit und sind empört, dass man sich im polnischen Lager nicht genauso rasch mit den neuen Verhältnissen abfindet, sondern mit kühler Reserve abwartet, wie nun der kommende loyale Deutsche die Aussöhnung aufnehmen wird. Im polnischen Lager dürfte es kaum überrascht haben, dass man seitens der sogenannten Minderheitsführer erwartet, dass nun alles ganz anders wird, alle Gegensätze weichen werden und der Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes die Stellung eines Diplomaten einnehmen wird, der gewisse Wünsche bewilligt erhält. Man fiel aus allen Wolken, als man merkte, dass durch den deutsch-polnischen Ausgleich zwischen Berlin und Warschau nichts anders bestellt war, dass die Gegensätze blieben und abgewartet wurde, was nun im Lager der deutschen Minderheit geschehen wird. Statt nun die Volksgemeinschaft im Sinne der inneren Bedeutung durchzuführen, sich auf bestimmte Forderungen zu einigen und diese den massgebenden Instanzen vorzutragen, entfesselte man einen Kampf um die „wahre Führung“, die in ein Chaos ausartet, weil Fantasten glauben, dass sie allein berufen sind, das Deutschtum zu repräsentieren, weil sie im Besitz der Fonds sind. Man hat ganz übersehen, dass die früheren Bejaher der deutsch-polnischen Verständigung den Berliner Kreisen mit ihren Absichten gar keinen Glauben schenkten und von den begeisterten „Verständigungsfreunden“ in unserer Wojewodschaft abrückten. Um die wahre Führung der deutschen Minderheit entstand ein Kampf, der mit der Blamage des Geschäftsführers des Deutschen Volksbundes enden musste, der nicht begriff, dass eine neue Zeit auch neue Männer erfordert und polnische massgebende Instanzen der deutschen Minderheit mit allem Nachdruck zu verstehen gaben, dass es an ihr liege, durch neue Kräfte den neuen Weg vorzubereiten.

Wir haben keine Ursache, zu leugnen, dass die neue Zeit der deutsch-polnischen Verständigung auf polnischer Seite nicht das erwartete Entgegenkommen gefunden hat, welches man bei dem Stärkeren als Partner erwarten konnte. Wir wollen aber auch nicht untersuchen, warum es so und nicht anders ist. Im Streit, wer der eigentliche Führer der deutschen Minderheit ist, verloren sich die deutschen Kräfte völlig, und übrig blieb ein Trümmerhaufen, an welchem die polnische Seite die hellste Freude hat. Begreiflich, dass man hier von einer Zusammenarbeit solange nichts wissen will, bis man auf der Gegenseite jene Kräfte sieht, die berufen sind, im Auftrage der deutschen Minderheit zu sprechen. Gerade diese Tatsache soll einen Teil der deutschen Minderheit nicht dazu verführen, in sich den Glauben zu erwecken, als wenn sie schon der berufene Teil wäre, wenn gelegentlich das polnische Lager von ihren publizistischen Ausführungen reichlichen Gebrauch macht, um es als den kommenden Verständigungsfreund gegenüber dem anderen deutschen Lager hinzustellen. Man wird wenig Verständigungsbereitschaft finden, wenn Gegner von gestern in Freundschaft überlaufen, wie dies in reichsdeutschen Publikationen geschieht, wie wir sie in den Büchern „Oertzen, Alles oder Nichts“ oder „Koitz, Männer um Pilsudski“ sehen. Denn beide Werke sind der Ausfluss der Konjunktur und zeugen von sowenig polnischer Gegenwart, dass man staunen muss, dass ernst zu nehmende Blätter die Schwarten überhaupt zur Kenntnis nehmen. Aber wir erwähnen sie deshalb, um am Beispiel zu zeigen, wie etwa die Verständigung im deutschen Lager gemeint ist. Heute Totfeindschaft, morgen überschwengliche Freundschaft, und zieht man das Fazit dieser Tatsachen, so ist es nicht übertrieben, um Berufsmanöver hieraus zu konstruieren.

Im deutschen Lager ist man nun enttäuscht, dass sich seit der Verständigungsbereitschaft nichts geändert hat, als dass der Minderheitsführung praktisch der Weg nach Genf versperrt worden ist, wenn auch die Genfer Konvention in voller Geltung ist. Und wie nichts anders zu erwarten, begibt man sich auf den Weg des Säufzens, statt den Tatsachen ehrlich gegenüber zu treten. Schon in ihrem letzten Sonntagsartikel jammert die „Kattowitzer Zeitung“, dass im polnischen Lager gar keine Verständnis der Aera der deutsch-polnischen Beziehungen entgegengebracht wird, die alten Kräfte wirken hier weiter und nehmen von der Aussöhnungsbereitschaft innerhalb der deutschen Minderheit keine Notiz. Nun ist noch eine weitere Enttäuschung hinzugekommen, der Austausch der Rundfunksendungen zwischen Deutschland und Polen. In deutschen Blättern die hellste Freude über die ersten Sendungen und das weitere Programm, auf polnischer Seite kaum irgendwelche Begeisterung, mehr eine kühle Aufnahme und deshalb wieder in kleiner Aufmachung eine Klage der Kattowitzer Zeitung. Wir glauben nicht, dass die bürgerlichen Verständigungsfreunde von uns eine Lehre annehmen werden. Aber wir wollen ihnen in aller Bescheidenheit nochmals sagen, worauf es ankommt. Solange Blätter, wie der „Oberschlesische Kurier“ und die „Kattowitzer Zeitung“ mit ihrer antipolnischen Vergangenheit Verständigung zwischen Berlin und Warschau betreiben werden, bleibt dies eine Phrase und der dort offerierte gute Wille ein zweifelhaftes Fragezeichen. Man ist doch in den beiden Blättern sonst bestrebt, anderen nahezulegen, dass ihre Uhr abgelaufen ist, sie müssen den neuen Verhältnissen Rechnung tragen, gilt das nicht auch für den Dr. h. c. Ulitz, wie für den Präsidenten von Pless, der es vorgezogen hat, sich englisch zu empfehlen auf Nimmerwiedersehen in Polnisch-Oberschlesien? Glaubt man, dass die Abhalfterung Dr. Kruils genügt, der als Opfer fiel, um den Unsinn anderer Kräfte zu decken? Nun, seine Versorgung als Nachrichtenchef in Beuthen ist nicht schlecht, und eines hat er allem Drängen zum Trotz gerettet, seine polnische Staatsbürgerschaft beibehalten zu dürfen. Ob ihn das im Dritten Reich vor allen oder eventuellen Ueberraschungen schützen wird, wagen wir zu bezweifeln, wie wir auch an der deutsch-polnischen Verständigung im heutigen Ausmass Zweifel hegen.

Zum Parteitag!

Mit Rücksicht auf die Kommunalwahlen in Bielitz, ist die Abhaltung des Parteitages am 8. und 9. Dezember auf den 2. und 3. Februar verlegt worden.

Ueber Delegiertenverteilung gehen noch Rundschreiben aus. Die Ortsgruppen werden aufgefordert, umgehend Versammlungen einzuberufen, um zu der Tagesordnung des Parteitages Stellung zu nehmen.

Die Parteileitung.

Furcht der Spalter im V. D. K.

Wir haben bei anderer Gelegenheit schon berichtet, dass eine Gruppe nazigesinnter Katholiken eine Spaltung in den Verband deutscher Katholiken hineintragen wollen. Die Kattowitzer Ortsgruppe des VdK sollte am letzten Sonntag die Generalversammlung abhalten, die plötzlich abgerufen wurde, nachdem es sich herausstellte, dass die Richtung Dr. Pants eine Mehrheit für dessen Politik gegen den Einfluss Berliner Kreise besitzt. Wie es in einer diesbezüglichen Notiz seitens des Vorsitzenden Thomas der Kattowitzer Gruppe des VdK heisst, kam es zu unliebsamen „Vorkommnissen“ in der Vorstandssitzung. Die Generalversammlung soll auf einen späteren Termin verlegt werden. Ob der Vorstand genau so türmen wird, wie ein gewisser Reichsvertreter und ein bestimmter Abgeordneter von der Veranstaltung des Cäcilienvereins in Chorzow, wo Dr. Pant eine Festrede hielt, ist noch unbekannt.

„Fürs Geld“

Aus Kreisen der kaufmännischen Angestellten schreibt man uns:

Nunmehr scheinen auch die „gleichgeschalteten“, besser „von Raten lebenden“ Treiber innerhalb der Angestellten-Arbeitsgemeinschaft entschlossen zu sein, ihren „für Geld“ übernommenen Verpflichtungen „weitgehendst“ nachkommen zu wollen. Der „allmächtige“, das heisst „im Geld schwimmende“ Herr Becker in Gleiwitz scheint seinen Adjutanten Koruschowitz mit Hinweis auf dessen unter anderen obwaltenden Umständen „magere“ Futterkrippe, an den unter Auch-Geschäftsleuten üblichen Grundsatz „Wie die Arbeit, so der Lohn“ erinnert zu haben. Schon heut hört man also, dass dies und jenes für eine „Arbeitsgemeinschaft“ natürlich vom Standpunkt des Herrn Becker betrachtet und noch dazu bei soviel Entgegenkommen nicht mehr „tragbar“ ist.

In kurzer Zeit wird noch deutlicher zu erkennen und zu spüren sein, was die Agenten des Herrn Becker als „untragbar“ hinstellen und zu bekämpfen gedenken und wie die Schuldsumme an Herrn Becker in der in Einzelheiten bekannten und gewünschten Form abgetragen wird. Darum Genossen in den Betrieben, speziell in den Betriebvertretungen seid auf der Wacht. Es wird unsere Aufgabe sein festzustellen, was die Erfüllung der durch die „Ratennutzniesser“ übernommenen Verpflichtungen für Auswirkungen aufweisen und inwieweit diese für uns „tragbar“ sind. Wir werden uns dann zu Worte melden und es bleibt abzuwarten, ob unsere Stellungnahme als Arbeitnehmer und Gewerkschaftler für die „Vermittler neuer Gewerkschaftsformen“ tragbar sein wird.

—z.

Gestapo statt Winterhilfe

Es ist faul in Filluschs Reich. — Der „Ober“ in Ungnaden. — Gebt die letzten Brocken! — Kraft durch Freude zieht nicht mehr!

Man schreibt uns aus Deutsch-Oberschlesien: Für Kenner oberschlesischer Verhältnisse ist es offenes Geheimnis, dass man die überaus unsichere Lage, die steigende Teuerung und wachsende Unzufriedenheit, innerhalb der breiten Massen, mit einer Art Kriegspsychose übertünchen will. Die an amtlichen Stellen vorliegenden Berichte über die Stimmung der Bevölkerung zeigen mit aller Deutlichkeit, dass die Massen, offen von früheren Zeiten sprechen und der Meinung Ausdruck geben, dass es doch besser war, als die Marxisten und Schwarzen regierten, während man jetzt von nichts anderem, als von Prügeleien innerhalb der braunen Bonzen und Unterschlagungen in und aus ihren Reihen hört. Das war früher doch nicht möglich, dass ein Saufbold Oberbürgermeister sein kann, dessen „Abenteuer“ in den Hindenburger Kneipen in aller Leute Mund sind. Wahrscheinlich, um den Miessmachern auf die Spur zu kommen, bemüht sich Berlin, Winterhilfe zu schicken, nicht etwa um der Not zu steuern, o nein, in Form einer Abteilung Gestapo „Görings letzte Reserve“, wie sie hier empfangen wurde, um bestimmten Dingen auf den Grund zu gehen. Nun, die Illegalen sind gewarnt, und wenn die Gestapo durchaus „Erfreuliches“ aus Hindenburg nach Berlin berichten will, so wollen wir ihr nachhelfen und ein wenig die Geheimnisse um Fillusch lüften. War da der Sturmführer Roschcak, seines Zeichens Fleischbeschauer, hat den versoffenen Ober zur Rede gestellt, dass es doch unhaltbar sei, dass Fillusch im Schlachthausrestaurant den Kellner verprügelt und Gläser und Möbel kurz und klein schlägt. Zwar kann man dies einmal mit einer Zahlung von 30 Mark an den Kellner aus der Welt schaffen, nicht aber die Empörung unter den Nazis. Und siehe da, Sturmführer Roschcak durfte das Schlachthaus auf Befehl des Stadtchefs nicht mehr betreten. Aber Fillusch kam hier an die falsche Adresse, Roschcak beschwerte sich bei der Standarte, und nun kuscht der Jammerlappen Fillusch, bittet um Gnade, da er es doch mit Roschcak so gut gemeint habe. Was die Untersuchungskommission über Fillusch seitens der Standarte ermitteln wird, intressiert uns herzlich wenig, aber statt den Illegalen nachzujagen, hätte die Berliner Gestapo in Hindenburg ausgibigere Arbeit, wenn sie sich für den „Ober“ etwas intressieren würde.

Und noch etwas für die Gestapo: Da ist der frühere Leiter des Kulturbundes der Nazis mit einigen Lappen durchgegangen, hat einen zutiefen Griff in die Kasse gemacht. Lehrer Kawaletz, so heisst der Fillusch-Held, hatte so nebenbei eine kleine Alimentengeschichte aus deutscher Kulturbetätigung und von allem wusste, auch von der Unterschlagung des Kawaletz, der Oberbürgermeister Fillusch, deckte alles und sorgte schliesslich dafür, dass die Unterschlagung in Vergessenheit geraten konnte, durch rechtzeitige Versetzung, weil K. Fillusch drohte, etwas aus seinem Leben an massgebende Stellen zu berichten. Da Ober-Fillusch gewiss der Gestapo verschweigen wird, dass sich ein Krimmineller seiner besonderen Gunst erfreut, möchten wir so nebenbei bemerken, dass sich im früheren Ebertheim ein gewisser Wlochowski als „Hauswart“ befindet, als Nazi-Mann hat er bereits eine Vergangenheit, indem er als früherer Betriebsrat einen anständigen Griff in die Sterbekasse der Belegschaft machte, dann auch einem Freund im Suff 150 Mark stahl, aber als Freund der Nazibande diesen nur abzuzahlen braucht und weiter seines Amtes als Hauswart waltet. Seit Wochen kann die Gleiwitzer Polizei den Gastwirt und Sturmführer Kundrot in Sosnitza im Wojas'schen Gasthaus nicht finden, der wegen Sittlichkeitsverbrechen, begangen an Minderjährigen, **gesucht wird.** Vielleicht greift hier die Gastepo ein, und wenn sie aufmerksam die braunen Banden beachtet, wird sie eine segensreiche Tätigkeit entfalten können, braucht nicht nach Klebezetteln und S-A zu jagen, womit wir nicht die braunen „Helden“ meinen, sondern die Zeitschrift „Sozialistische Aktion“.

Wenn de Gestapo also Görings Wünsche in Hindenburg und Umgegend befriedigen will, so bleibt viel für die Winterhilfe übrig, man braucht dann nicht mit dem Ueberfallkommando auf die Märkte, damit die Preise nicht klettern, wie es vielfach jetzt im deutschen Industriegebiet an der Tagesordnung ist. Kein Wunder, wenn dann von der „Arbeitsfront“, alles wegläuft, nachdem bekannt wurde, dass man keine Beitragsmarken klebte, sondern nur kassierte und das Geld durch den Hals fliessen liess. Ueberhaupt ist „Kraft durch Freude“ auf der Tagesordnung, aber nur im fluchenden Mund der Musiker, die zu verschiedenen Konzerten aufmarschieren und dann nur 9 bis 13 Gäste erscheinen und man stillschweigend packt und abhaut, wie es der Dirigent Czok im Gasthaus Kwoke erleben musste und das nicht zum ersten Male. Man will was „zum Fressen“ haben und verzichtet dann gern auf Kraft durch Freude, die die Musikstücke nicht schöpfen können, wenn Butter 1,60 Mark und Kartoffeln 3,50 Mank kosten und Fleisch und Speck gefragte Artikel sind. Mit den alten Kämpfern hat jetzt Gleiwitz seine besondere Freude, denn sie stellen Ultimaten an die Stadt, nach Unterbringung in Brot und Arbeit, und diesmal scheinen den braunen Herren die Hosen ein wenig zu wackeln, denn die alten Kämpfer haben ihre Forderungen mit dem Dolch und einigen Pierones bekräftigt, sodass sie auch wirklich Arbeit erhielten. Da staunst, wies geht, wenn der „Ehrendolch“ ein wenig gegen den Vorgesetzten gelockert wird. Das musste auch von einem alten Kämpfer Steiger Büchs auf Westfeld der Luisengrube erfahren, als er vom Nazi mit Schweinhund, Ausbeuter und ähnlichen „Ehrennahmen“ bedacht wurde. Man wollte den alten Kämpfer beschwichtigen, holte den Fahrsteiger, der aber nur eine Flut von Liebkosungen erhielt, der alte Kämpfer wurde zum rauhen Kämpfer, denkt nicht daran, die Beleidigungen zurückzunehmen, dankt lieber für die „Arbeit“ und droht nun seinerseits mit Enthüllungen, die nicht von schlechten Eltern sind. Schweinhunde, Ausbeuter, sowas gabs doch nur unter den Marxisten, und jetzt sind es schon Ehrennamen der rauhen Kämpfer gegen erprobte Nazis, wie Büchs und der Fahrsteiger es sind.

Sammelt für die Winterhilfe, damit die anderen aus der braunen Front besser stehlen können, ist ein Stichwort und da selbst in der Schule die „Notpfennige“ nicht mehr klappern, die Kinder den Lehrern „elterliche Segenswünsche“ übermitteln, so greift man zur Erleichterung des Sammelns nach Kartoffeln, Kohle, Reis und wenn auch nur in den geringsten Mengen, Kinderlein bringt, damit aus der Bettelei die Grossen stehlen können. Aber sonst gehts besser und besser, wenn man Kohle in der Schule sammelt, während die Halden zum Brennen voll sind. Deutsches Notjahr unter dem Segen des Dritten Reichs! Wo bleiben die reklamehaften Fortschritte der Göbbels und Konsorten, die herrlichen Zeiten, die aus dem Marxismus ins Dritte Reich führen sollten, jetzt sagt Dr. Schacht, der Wirtschaftsdiktator, „den Riemen enger schnallen“!

Wollte man den Gerüchten Glauben schenken, so befindet sich Deutsch-Oberschlesien bereits im Mobilmachungszustand. In den SA-Arbeitslagern werden die Leute vertröstet, sich zu beruhigen, denn die Arbeit hört bald auf, zunächst geht es an die Saar und dann zur Generalabrechnung gegen den Erbfeind. Statt Brot und bessere Behandlung, Versprechungen, dass es bald Krieg gäbe, und dann wird alles besser und besser. Auch die alten Kräfte regen sich, der Kreisgau Oppeln versandte dieser Tage an frühere Selbstschützler Aufforderungen sich zu stellen, wo ihnen Vorträge gehalten werden, die auf ein nahes Kriegsglück hinweisen und dass man sich in Bereitschaft halten solle, wenn der Führer ruft. Und kein geringerer, als der Stahlhelmajor von Cerbone, eilt von Ort zu Ort, gründet neue Ortsgruppen des Stahlhelms, da die Gefahr an der Saar alle Frontkämpfer umschliessen müsse, denn bald sei man ja so weit.

Und zum Abschied: es scheint, dass so mancher braune Kämpfer auch Abschied nehmen will, man trägt nicht mehr die Abzeichen so offen und demonstrativ, wie man von Beamten in Betrieben hört, und man will auch nichts mehr mit dem Nazischwindel zu tun haben, denn die Belegschaften murren und sprechen von der kommenden Abrechnung mit der braunen Pest von heut. In den Verkehrsbetrieben musste man schon eine Versammlung anberaumen, um dem Personal deutlich zu machen, dass der deutsche Gruss noch immer „Heil Hitler“ sei und nicht die früheren Gewohnheiten, alle Mahlzeiten als Gruss hinzuleiern. Ja, die Zeiten ändern sich rasch und noch rascher die politische Einstellung der Bevölkerung. Da helfen keine Klebezettel gegen Miessmacher und Meckerer, da muss etwas von den Versprechungen verwirklicht werden, die so reichlich gemacht wurden. Ja, das System stabilisiert sich, aber auf einer Elendsgrundlage, wie sie kaum zum zweiten Male irgendwo zu finden ist.

...brüderlich zusammenhält!

Jungdeutsche Separatisten!

Es ist endlich auf dem famosen Parteitag der **Jungdeutschen in Posen** an den Tag gekommen, wer eigentlich bei uns in Polen den Schimpfnamen **„Separatist“** mit vollem Recht verdient. Es sind die getarnten **braunen** Volksgenossen, die sich **national** und **sozialistisch** zugleich nennen. Und die mit doppelter Moral hier Heil und da Heil rufen, die mit einer sogenannten „Weltanschauung“ hausieren, die sie trotz stundenlanger Redereien und Phrasendreschens der versammelten Mannschaft **nicht** haben erklären können. Und die mit dem Aushängeschild „Sozialismus“ Missbrauch treiben, um die verzweifelten Massen für ihre eigensüchtigen Zwecke einzufangen. Was wollen denn diese falschen „Volkserneuerer“ eigentlich? Sie haben es deutlich genug erklärt: **Sie wollen an die Macht;** und sie wollen **allein an die Macht.** Sie wollen also den Teufel (die alten Herrschaften) durch Belzebub austreiben. Man sehe sich doch mal gewisse Ober-, unter, Sturmbann-Standartenführer und Leiter etwas genauer an. **Es sind durch die Zeitverhältnisse Entwurzelte, Abenteuerer, Verzweifelte, Unreife, Schuldenmacher, Maulhelden und leider, leider vielfach vaterlose und daher zuchtlose Gesellen.**

Nicht Einzelfälle sind es, wo diese Erneuerer in voller Oeffentlichkeit erklärt haben: was, ihr verlangt Zinsen von eurem mir gepumpten Kapital? Ihr verlangt gar das Geld zurück? Es ist eure verdammte Pflicht mir als nationalen Mann und bewährtem „Kämpfer“ die Spargroschen anzuvertrauen und **auf Rückgabe mit obligaten Zinsen zu verzichten.** Mein gutes Recht ist es, getreu nach dem Vorbild des Wirtschaftsbolschewiken Schacht, **jegliche Zahlung zu verweigern.** Und diese moralische Erneuerung wird heute von Amtswegen noch unterstützt und zahlreiche volksgenössische Handwerker, Kaufleute, im guten Glauben an allerdings heute überlebte liberalistische Creditgepflogenheiten geschädigt ja ruiniert.

So, wie dieses völkische Gesindel im einzelnen betrügt, so wollen sie im grossen mit grossem Geschrei ihre falschen sozialistischen, **eigensüchtigen Ziele durch Grossgaunerei erreichen.** Sie wollen das schwierige Problem der Arbeitsbeschaffung lösen durch die bolschewistische Manier: nimm, dem der hat, und gib dem, der nicht hat — also die waschechte Formel des Kommunismus. So copieren sie auch das Märtyrertum des „edlen“ Horst Wessel. Rollkommandos, die sich aus Elementen teilweise recht zweifelhafter völkischer(?) Genossen zusammensetzen, werden gegen 3,— zl täglich, Freibier und freie Fahrt, angesetzt, um dann gegen die eigenen hellbraunen Genossen zu wirken. Stossen dann diese Rollkommandos unter der Leitung bewährter „Schläger“ auf Widerstand und werden selbst verrollt, so erhebt man ein Geschrei über „unschuldig angegriffen“ Bruderkampf usw. Wenn dann an den Folgen dieser völkischen Erneuerung so ein armer, verführter, vaterloser deutscher Junge den Heldentod für die „Bewegung“ findet, so hat man, das, was man braucht, den üblichen, toten Heros, den braven Kameraden.

Hier an diesem tragischen Beispiel enthüllt sich die ganze Verlogenheit, die Brutalität des braunen Systems, wie er sich im III. Reich in voller Glorie offenbart hat. Was ist die ganze Sehnsucht dieser Jungens, dieser Gefolgschaft? Die Uniform mit Litzen, Spiegeln, Sternen, Röhrenstiebeln und Rinaldodolch. Man stecke ihnen eine Fasanenfeder in den „Hmtata“ und Rittersporen an die Stiebeln und der krähende Gockelhahn, der vor der rassigen, braunen Hühnerschaar scharwenzelt, ist fertig.

Unsere polnischen Mitbrüder, die derartiges unter uns Deutschen recht nahe mit ansehen, haben für dies gesinnungstüchtige Gesindel nur eins übrig: **Verachtung!** Der Deutsche in Polen, früher ein Vorbild der Ehrlichkeit, der Anständigkeit, der Zucht und Ordnung ist heute als völkisch-„sozialistischer“ Pege **zu einem politischen Scharlatan,** zu einem geist- und hirnlosen Maulhelden, zu einem feilen Lakai herabgesunken. Heute wird selbst von Schiller und Luther zu einer braunen Figur zurechtgebogen; und mag der Letzte wie jeder Mensch auch seine Fehler gehabt haben. Er war doch jedenfalls ein Mann, der was er gesagt hatte, auch vor dem Kaiser gesagt haben wollte und keine Volksaufklärung und Propaganda mit doppelter Moral trieb.

Von Tag zu Tag muss es jeder normaldenkende Mensch deutlicher gewahr werden, wie sich gewisse Parallelerscheinungen langsam aber sicher an ihm auswirken. Unaufhaltsam, jetzt schon mit lawinenartiger Geschwindigkeit rollt die Wirtschaft und der Wirtschafter dem Abgrund zu. Und dieses System, dessen Endziel selbst dem neutralen nur allzudeutlich wird, wird als „führend“ und nachahmenswert von diesen verlogenen völkischen „Sozialisten“ hingestellt? Finden sich wirklich nicht endlich Männer aus allen Schichten, die gegen solchen, verbrecherischen Irrsinn Front machen? Und nun öffentlich erklären, was sie heute schon im trauten Freundeskreise tun, **mit diesen gemütskranken oder bezahlten braunen „Peges“ jeder Schattierung nichts mehr zu schaffen haben wollen? Nachher,** wenn der Tag des Zorns, der Tag des Gerichts hereingebrochen ist, **wird es zu spät sein.** Wir, die man heute verächtlich **„Marxisten“ nennt, haben** wahrlich nicht nötig uns auf den wahren Sozialismus umzustellen, **aber wir erklären heute schon, politische Brandstifter, Komödianten mit und ohne Schmalzlocken und anderes Gelichter von uns fern zu halten.**

Deutsche Theatergemeinde, Katowice.

Heute Freitag, den 30. ds. Mts. abends 8 Uhr (Ende gegen 11 Uhr) gelangt im Abonnement B und im freien Kartenverkauf zum ersten Mal die bekannte Oper von Verdi „Maskenball“ zur Aufführung.

Auf das am Montag, den 3. 12. cr. abends 8 Uhr stattfindende „Grosse Chorkonzert des Meister'schen Gesangvereins“ weisen wir besonders darauf hin.

Freitag, den 7. 12. cr. **nachmittags 4 Uhr** findet für die Kleinen die erste Weihnachts-Aufführung statt und zwar mit dem Märchen „Wir fahren zum Weihnachtsmann“ verschönert mit Musik und dem Ballett unter Leitung von Ferry Dworak. Die Eintrittspreise hierfür sind bedeutend herabgesetzt.

Abends 8 Uhr Geschlossene Vorstellung „Drei alte Schachteln“ Operette von Walter Kollo.

Die Zahlung der zweiten Abonnenments-Rate ist Anfang Dezember cr. fällig und kann an der Theaterkasse täglich von 9—13 Uhr und von 15—17 Uhr eingezahlt werden.

Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“

Auf Arbeitsuche in Brasilien

Hans Hirth.

Als in mir der Gedanke aufkam, nach Brasilien auszuwandern, wusste ich von dem Land nur soviel, dass dort vorzügliche Zigarren u. ebenso guter Kaffe, zu haben sind. Als Mensch von schnellem Entschluss, sass ich einige Tage später am Bord eines Schnelldampfers und blätterte in einem Sprachführer herum, in der holden Hoffnung, einige Worte portugiesisch zu erlernen. Ich glaubte auch, nach drei bis vier Tagen imstande zu sein, nach einer Strasse fragen zu können, die notwendigen Kleinigkeiten zu besorgen, etc. Erst als ich in Rio de Janeiro meine Sprachkenntnisse gebrauchen wollte, merkte ich, dass man nicht eine einzige Silbe von dem v e r s t a n d e n, was ich sagte. Ich ging am zweiten Tag in ein Geschäft hinein, um mir ein Stück Seife zu kaufen. Meine Versuche, mich mit dem Verkäufer zu verständigen, blieben ergebnislos. Durch unsere lebhafte Unterhaltung wurde ein Herr auf mich aufmerksam, der dann auf uns zukam und mit ein wenig akzentiertem Deutsch fragte, was ich eigentlich wünsche. Er war der Chef des Hauses. Ich bekam mein Stück Seife, auch eine Rasierklinge und Zahnpasta konnte ich ohne weitere Schwierigkeiten einkaufen und während der Herr mich zu Kassa begleitete, erkundigte er sich, wie lange ich in Rio zu bleiben beabsichtige. Ich antwortete ihm, dass ich ein Auswanderer sei und mich in Rio niederlassen wolle. Er schaute mich vom Kopf bis zu Fuss an, nahm das Paket aus meiner Hand, mich beim Arm und geleitete mich durch das riesige Geschäftslokal in sein Kontor. Dort bot er mir Platz an und fragte mich, woher ich komme, wer und was ich sei. Dann stand er auf, kam auf mich zu, legte seine Hand auf meine Schulter und sagte:

„Mein lieber Freund, ich bin vor 40 Jahren als achtzehnjähriger Bursche mit meinem Bruder, der damals zwanzig Jahre zählte, nach Brasilien ausgewandert. Wir kamen mit etwa fünf Milreis an und am zweiten Tag verkauften wir Zeitungen im Hafen. Ich will Ihnen nicht sagen, dass Sie das gleiche tun sollen, aber folgen Sie meinem Rat, tragen Sie kein Taschentuch in Ihrer Zigarrentasche, die gelben Handschuhe legen Sie in Ihren Koffer zurück, hier ist es warm, hier braucht man die Hände nicht gegen die Kälte zu schützen, den Photoapparat lassen Sie zu Hause und gehen Sie Arbeit suchen. Aber Sie sollen Arbeit suchen und keine Stellung. Ich habe diesen Rat schon an manche eingewanderten Intellektuelllen gegeben. Befolgt hat ihn noch kaum einer.“

Dann nahm er seinen Hut und hiess mich, ihm folgen. Er ging mit mir aus seinem Geschäft und führte mich zu einem kleinen Laden, ging mit mir hinein, verlangte Seife, Rasierklinge und Zahnpasta. Ich schaute ihn verwundert an:

„Mein Geschäft ist zu teuer für einen Einwanderer, hier kaufen Sie um vieles billiger ein.“

Ich befolgte den guten Rat des Herrn K. und legte zu Hause meine gelben Handschuhe, meinen Photoapparat und das Taschentuch aus meiner Zigarrentasche ab und ging und suchte eine — Stellung. Wenn man bedenkt, dass ich ausser der ungarischen, die meine Muttersprache ist, die deutsche so mehr oder weniger perfekt beherrschte, braucht man nicht viel Kombinationsgabe, um auszurechnen, welchen Erfolg meine Suche hatte: nach kurzer Zeit besass ich kein Geld mehr. Der Reihe nach wanderten die Requisiten eines europäischen Intellektuellen zum Trödler und in die Pfandleihanstalt: Photoapparat, Zigarrenetui, Ring und Taschenuhr, goldene Knöpfe, dann der Smoking — wozu auch so etwas für einen Einwanderer — und in rascher Folge alle Anzüge bis auf den letzten, den ich anhatte. Dann suchte ich Arbeit und ich fand welche.

Wenn auch in Brasilien die Arbeitslosigkeit immer mehr wächst, so ist es doch verhältnissmässig leichter, Arbeit zu finden als bei uns in Europa. Vor allem, wer sich von seiner Hände Arbeit erhalten will, kann doch leichter Beschäftigung finden.

Ich wurde an einen Hotelier empfohlen, der mich wieder in eine Familienpension schickte, wo man einen Hausdiener brauchte. Der Einzug in meine künftige Arbeitstätte vollzog sich höchst einfach: Die Besitzerin der Pension fragte mich, ob ich arbeiten wolle. Ich bejahte eifrig und in den nächsten fünf Minuten stand ich schon mit aufgerollten Hemdärmeln in der Küche und wusch das Frühstücksgeschirr.

In dieser Pension hatte ich ein ziemlich abwechslungsreiches Tagesprogramm. Ab 7 Uhr in der Früh bis 9 Uhr musste ich das Frühstück den Gästen im Speisezimmer servieren, nachher das Geschirr waschen, die Zimmer in Gesellschaft einer Negerin aufräumen, um gegen halb 12 mich wieder in einen Kellner zu verwandeln und das zweite Frühstück zu servieren. Nachdem ich wieder beim Geschirrwaschen geholfen hatte, durfte ich die Besorgungen für die Gäste erledigen und am Abend wieder den Kellner spielen. Für meine Arbeit wurde ich verhältnismässig gut bezahlt: ich hatte ein kleines Zimmer, ausgiebiges Essen und 40 Milreis Lohn in der Woche.

Fast zwei Monate arbeitete ich in der Pension, als ich erfuhr, dass in einer kleinen Strickwarenfabrik ein Arbeiter gesucht werde, dem die Aufsicht über die Maschinen, Warenausgabe etc. untersteht. Ich sprach bei dem Fabrikanten vor, der mich fragte, ob ich mich bei den Maschinen auskenne. Ich sagte, dass dies der Fall sei, worauf er mich mit einem Tageslohn von 16 Milreis aufnahm. Es dürfte meinem Arbeitgeber nicht lange verborgen geblieben sein, dass ich kein hervorragender Fachmann bin, weil er mir nach 8 Tagen meinen Lohn auszahlte und bemerkte, ich solle vorläufig nicht zur Arbeit kommen; wenn er mich wieder brauche, lasse er mich rufen. Hier muss ich bemerken, dass in Brasilien von niemanden ein Befähigungsnachweis oder Zeugnis verlangt wird. Behauptet jemand, dass er imstande sei, eine Arbeit zu verrichten, wird er aufgenommen. Kommt er dann seinen Pflichten nicht nach, wird er fristlos entlassen. So geschah es auch mir und nun stand ich wieder ohne Arbeit da.

Ich hörte schon früher, dass man in der grössten Bierbrauerei Rios, in der „Antarctica“, als Arbeiter besonders leicht ankommen könne. Diese Information stimmte zwar nicht ganz, aber etwas Wahres war doch daran. Die Hilfsarbeiter werden nicht nach Namen, sondern nach Nummern registriert. In der Früh um 6 Uhr stehen die Leute in langen Reihen vor dem Eingangstor und beim Einlass geben sie ihre Nummern ab. An einem jeden Donnerstag ist Lohnauszahlung, was zur Folge hat, dass Freitag früh eine beträchtliche Anzahl von Arbeitern nicht wiederkommt. Stellt man sich also hinter diejenigen die bereits Nummern haben und den Kontrollbeamten passierten, wird man ohne weiteren Formalitäten aufgenommen, das heisst, man bekommt eine Nummer und nun kann die Arbeit beginnen. Unter allen physischen Arbeiten, die ich in Brasilien verrichtete ist die bei der „Antarctica“ die schwerste und am schlechtesten bezahlte gewesen. Zehn Stunden lang Bierflaschen waschen, ständig im Wasser stehen und in fliessendem kalten Wasser die Etiketten abkratzen, die hineingestopften Korke aus den Flaschen herausziehen, das alles für einen Stundenlohn 800 Reis (damals ungefähr 3 Kronen)!

Es ist nur selbstverständlich, dass ich eine andere, weniger schwere und besser bezahlte Arbeit zu bekommen trachtete. Ich liess meinen Namen bei einem Arbeitsvermittler einschreiben und nach wenigen Tagen erhielt ich von ihm einige Adressen, wo Copeiros (Hausdiener) gesucht wurden. Ich sprach zu dieser Zeit schon ziemlich gut portugiesisch, so dass ich bei einem Arzt als Copeiro eintreten konnte. Ueber drei Monate arbeitete ich bei dem Arzt, der mir dann zu meiner ersten Stellung verhalf. Ich wurde bei einer der grössten Tageszeitungen als Photoreporter angestellt.

Fast ein ganzes Jahr habe ich gebraucht, bis ich so weit war, als Auswanderer in Brasilien eine Stellung und nicht nur Arbeit zu bekommen!

Nationalität

Volkstum und Sprache sind das Jugendland,
darin die Völker wachsen und gedeihen,
das Mutterhaus, nach dem sie sehnend schreien,
Wenn sie verschlagen sind auf fremdem Strand.

Doch manchmal werden sie zum Gängelband,
sogar zur Kette um den Hals der Freien;
dann treiben Längsterwachsene Spielereien,
genarrt von der Tyrannen schlauer Hand.

Hier trenne sich der lang vereinte Strom!
versiegend schwinde der im alten Staube,
der andre breche sich ein neues Bette!

Denn einen Pontifex nur fasst der Dom,
das ist die Freiheit der polit'sche Glaube,
der löst und bindet jede Seelenkette.

Gottfried Keller

Heiteres und Ernstes vom Theater

Die „Volksstimme“ schreibt:

I.

Bekanntlich führt das Saarbrücker Stadttheater seit einigen Tagen Schillers „Wilhelm Tell“ auf. Wie wir aus dem Bericht der Regierungskommission wissen, beruht die Aufführung auf rein politischen Gesichtspunkten und entspringt einem Plan der braunen Front, vereinbart mit dem Berliner Propagandaministerium und unserm hochverehrten Oberbürgermeister Hans Neikes. In der Denkschrift der Regierungskommission heisst es darüber:

„Die Aufführung dieses Stückes wird als eine „unerhörte politische Aktivierung der Massen“ empfohlen. Der Propagandaleiter der deutschen Front schreibt unter dem 9. Juli 1934 an das Propagandaministerium in Berlin über das Theater in Saarbrücken und erinnert daran, dass im Einverständnis mit ihm die kommende Spielzeit im Zeichen der „Werbung für Deutschland“ stehen wird“.

Offenbar hat die unerhörte Aktivierung der Massen nicht so gleich geklappt. Die erste Aufführung ging ohne irgendeine nationalistische Demanstration vonstatten. Lediglich einige Freiheitskämpfer fühlten sich, vom freiheitlichen Geist des Schillerschen Stückes erfüllt, zu begeisterten Freiheitsrufen hingerissen.

Mittlerweile aber hat sich die braune Front gefunden. Am Donnerstagabend kam es zur ersten politischen Demonstration, jedoch war diese Kundgebung äusserst schlecht organisiert. Kurz bevor der Vorhang fiel, erhoben sich die Besucher von ihren Plätzen, streckten die Hand aus zum Hitlergruss und begannen ihre Lieder zu singen. Der Regisseur dieser braunen Demonstration war offenbar bei seiner Vorarbeit auf Widerstand gestossen. Es müssen Meinungsverschiedenheiten bezüglich der zu singenden Lieder bestanden haben, denn ein Teil des Publikums begann mit dem Horst-Wessel-Lied, ein anderer mit der Saarhymne und ein dritter mit „Deutschland, Deutschland über alles“. Man kann sich vorstellen, welch ohrenbetäubendes Gebrüll bei solcher Mischung der Melodien zustande kam. Das merkten die Demonstranten schliesslich selbst und einigten sich auf das Deutschlandlied des Emigranten Hoffman von Fallersleben.

Bekanntlich war Schiller ein begeisterter Weltbürger, der nicht nur von Herzen dankend das französische Staatsbürgerrecht angenommen hatte, sondern der auch über das Nationale hinaus dem Geiste internationaler Verbundenheit huldigte. Was würde Hans Neikes sagen, wenn demnächst die Freiheitskämpfe an der Saar gegen Schluss des „Wilhelm Tell“ die „Internationale“ anstimmen würden. Dem Geiste Schillers würde dieses Lied jedenfalls bei weitem mehr gerecht, als der enge Chauvinismus, aus dem heraus zur Zeit das „Deutschlandlied“ gesungen wird.

II.

Mehr Erfolg mit der unerhörten politischen Aktivierung der Massen hat offenbar das „dritte Reich“. Im Schauspielhaus zu Frankfurt wurde vor kurzem Schillers „Don Carlos“ aufgeführt. Schiller lässt in diesem Drama, Akt 3 Auftritt 10, den Marquis Posa zu Philipp II. sprechen:

„Geben Sie Gedankenfreiheit!“

Kaum hatte der Schauspieler dieses Wort mit edlem Pathos hingelegt, als donnernder Applaus und nicht endenwollender Beifall das Frankfurter Schauspielhaus und die braunen Bonzen erschütterte.

Diese Demonstration, ein Zeichen „unerhörter politischer Aktivierung der Massen“, wiederholte sich an drei Abenden. Dann wurde das Stück abgesetzt. Die Aktivierung drohte zu unerhört zu werden.

III.

Es donnert auch im Mannheimer Stadttheater, aber nicht vom Beifall, sondern vom Lachen. Man spielte Shakespeares „Komödie der Irrungen“. Die in diesem Stück auftretende komische Figur, eine Meisterleistung Shakespeares, sagt an einer Stelle:

„Ich bin ein alter Kämpfer“.

In diesem Augenblick tobte das Haus vor begeistertem Lachen. Das unbändige Gelächter über diesen alten Kämpfer wollte kein Ende nehmen. Der Intendant hat das Stück sofort vom Spielplan abgesetzt.

IV.

Nach so vielen Pannen werden sicherlich Hans Neikes und die Intendanz des Saarbrücker Stadttheaters in Gemeinschaft mit ihren reichsdeutschen Kollegen bereit sein, einen wohlgemeinten Rat entgegenzunehmen. Warum spielt man nicht endlich Stücke, die wirklich dem Geiste des „dritten Reiches“ entsprechen. Die alten Klassiker müssen eben dem neuen Geiste angepasst werden. Wie wäre es etwa mit Schillers „Kabale ohne Liebe“, oder „Die Jungfrau von Braunau“, oder Shakespeares „Sommernachtsmord“?

Die zehn Gebote

im Dritten Reich.

Der Führer der Deutschen Glaubensbewegung, Professor Jakob Wilhelm Hauser, hat die zehn Gebote der Bibel durch neue Gebote ersetzt, die folgendermassen lauten:

Ehre die Gottheit; Ehre Deine Vorfahren und Nachkommen; Ehre die Grossen Deines Volkes; Ehre Vater und Mutter; Halte Dich rein; Sei treu Deinem Volke; Stiehl nicht; Sei wahr; Hilf den Edlen.

Wie aus dieser Aufzählung ersichtlich, ist das biblische Gebot „Du sollst nicht töten“ fortgefallen und das Gebot der brüderlichen Liebe auf die „Edlen“ beschränkt worden.

Die 50 Kosmen des Weltalls

Von F. L. Dubar von Kalckreuth.

Die alten Germanen glaubten, der Himmel sei ein festes Gewölbe und die Sterne freundliche Durchblicke durch die Gewölbewand in die strahlende Pracht Walhallas, Selbst das von Aristoteles „erkannte und beschriebene Himmelsbild" lässt im Gegensatz zu anderen griechischen Gelehrten eine unbegreiflich oberflächliche Sternenspekulation erkennen. Noch um 1600 n. Chr. kämpft Tycho de Brahe gegen das Kopernikanische System, weil er die Sterne nicht so „riesenweit" entfernt halten konnte, dass die Erde um die Sonne kreiste. Erst vor 100 Jahren ist es dem Astronomen Bessel als ersten gelungen, überhaupt die Entfernung eines Fixsternes zu messen, und zwar jenes Sternes „61" im Bilde des Schwanes, zu dem zu gelangen ein Schnellzug mit 100 Kilometer die Stunde 123 Millionen Jahre brauchen würde. (Während das Licht in „nur" 10½ Jahren diese Entfernung durcheilt.)

Es ist berechnet worden, dass bei einer billionenfachen Verkleinerung die Sonne zu einem Stecknadelkopf zusammenschrumpfen würde, und dass dann noch die mittlere Entfernung der Fixsterne voneinander 60 Kilometer betragen würde. Herschel fand, dass das Weltall (er meinte damit das Milchstrassensystem) einer Münze mit abgerundeten Kanten gleiche, deren einzelne Metallteilchen die Fixsternsonnen darstellen und dass in deren Mitte ungefähr unser Sonnensystem zu finden sei.

Inzwischen ist aber auf der Mount-Wilson-Sternwarte in den Vereinigten Staaten mit Hilfe eines Teleskops, dessen Spiegel 2½ Meter Durchmesser hat, die „grösste jemals gemessene Entfernung" gemessen worden. Es wurde der Nebelfleck NG 7619 gefunden, der 50 Millionen Lichtjahre, das sind 500 Trillionen Kilometer, von der Erde entfernt ist.

Damit ist die Himmelskunde über die Grenzen des „bisherigen Kosmos" hinausgedrungen in schier unendliche Weiten des Alls! Zu immer gewaltigeren Systemen, die zusammen den Begriff des Universums ausmachen, ist man auf diese Weise gekommen, innerhalb deren dem Milchstrassensystem nur der Wert eines Teilbezirkes zugestanden werden darf. Welch' eine ungeheure Erkenntniserweiterung des Menschen seit 300 Jahren! Um sich von der Grösse dieses Raumes einen Begriff zu machen, stelle man sich vor, dass man mit einer Schnellzugsgeschwindigkeit von 108 Kilometer die Stunde in 160 Jahren erst die Sonne, in 4840 Jahren die Grenze unseres Planetensystems, in 40 Millionen Jahren den nächsten Fixstern und in 1 Billion Jahren die Grenze des Milchstrassensystems erreichen würde. In 2 Billionen Jahren kämen wir erst in das benachbarte Sternenreich der Andromeda. Würde jeder der 2 Milliarden lebenden Menschen einmal die Lokomotive führen, so müsste jeder bis zur Milchstrasse je 500 Jahre, bis zur Andromeda 1000 Jahre den Zug Tag und Nacht lenken.

Nunmehr haben, wie erwähnt wurde, die Riesenteleskope der Harvard- und Wilson-Sternwarten Hunderte von Weltinseln, Galaktone oder Milchstrassensysteme festgestellt, zwischen denen wiederum irgendwelche Zusammenhänge bestehen müssen. Man fragt, ob es nicht höchste, universale Sternensysteme gibt, von denen jedes über 200 Milchstrassensysteme umschlosse, von denen jedes wiederum, wie das unsrige Millionen von Sonnensystemen fasste. Die zahlreichen teleskopischen Photographien der Harvard-Sternwarte lassen etwa 50 Kosmen erkennen. Der Kosmos, der „unserer Welt am nächsten liegt, ist uns über 10 Millionen Lichtjahre entrückt. Im Jahre 1929 wurde ein Sternsystem höchster Ordnung entdeckt, das, aus Nebeln aller Art bestehend, 30 Millionen Lichtjahre entfernt im All schwebt und einen Durchmesser von 2 Millionen Lichtjahren hat. Unser Milchstrassensystem ist nach Prof. Abbots Berechnungen nur 100.000 Lichtjahre lang und 20.000 Lichtjahre breit und enthält 30 Milliarden Sonnen (1 Lichtjahr — 9½ Billionen Kilometer).

Der Astronom Hubble errechnete, dass der Halbmesser des Universums 5000 Billionen mal so gross wie der Abstand der Erde von der Sonne sein müsste, woraus folge, dass 3500 Teil-Weltalle, d. h. etwa 90.000 Trillionen Sonnen, also etwa 1000 Millionen Tonnen Materie, im Universum vorhanden sei. Besteht alle Materie ursprünglich aus Sauerstoff, so ergibt das 10 Quintillionen Oktillionen Atome, womit sich der Kreis vom Grössten zum Allerkleinsten schliesst.

Der Palast am blauen Nil

John Brown aus Boston, der vielfache Dollarmillionär, sass in dem Salon seines komfortablen Appartements im Hotel Carlton in Kairo und schlürfte aus einer nussgrossen Schale wunderbaren heissen Yemenkaffee...

Kairo! Er hatte gehört, dass es hier den feinsten Haschisch gebe, was süsser Hanf ist, den man aus Tschibuks raucht, ein interessantes Liebesviertel und andere feine Dinge. Dann gab es auch hier in der Nähe die berühmtesten Pyramiden der Welt und so was — nicht wahr? — muss man doch gesehen haben. Vielleicht konnte er auch bei dieser Gelegenheit eine Mumie kaufen, von dreitausend Jahren aufwärts, versteht sich, oder sonst ein bemerkenswertes Andenken... Während er an all das dachte, klopfte es und sein Sekretär trat ein. „Ein vornehmer Aegypter wünscht Sie zu sprechen," sagte er. „Sein Name ist Ibrahim Pascha" — „Ibrahim Pascha?!" wiederholte langsam Mister Brown. Dann sagte er: „Ich lasse bitten!"

Einige Sekunden nachher betrat ein älterer Aegypter in schwerseidenem Burnus und vielverschlungenem Turban, von einem jungen Adjutanten gefolgt, den Salon. „Ibrahim Pascha!" schrie der. Der Amerikaner erhob sich. „ehr erfreut — Konserven Brown aus Boston." — Ibrahim Pascha lächelte. „Der berühmte Dollarmillionär...?" Mister Brown nickte. — „Sie werden auch meinen Namen schon gehört haben," sagte der ägyptische Exzellenzherr. „Ich bin Minister des Königs Fuad!" — Brown aus Boston betrachtete ehrfürchtig den Mann im Burnus. „Gehört Diskretion zu den vornehmsten Eigenschaften der Amerikaner?" fragte lauernd der Aegypter. Der Millionär beeilte sich, dies zu versichern. Ibrahim Pascha sah den Yankee prüfend an. Dann sagte er: „So hören Sie. Ich bin nicht mehr Minister des Königs... Aber ich war es noch bis vor wenigen Stunden... Nun werde ich auf einige Zeit Aegypten verlassen... Ich wünsche deshalb meinen Palast binnen vierundzwanzig Stunden zu verkaufen! Der Preis ist sehr gering — fünfundzwanzigtausend Dollar! Ich weiss, dass mein Angebot ungewöhnlich ist, allein die Lage, in der ich mich befinde, ist es auch. Nun — haben Sie Interesse dafür...?" — „Eventuell, Exzellenz!" — „Und wann wünschen Sie den Palast zu besichtigen? Vielleicht morgen vormittags?!" Mister Brown ist einverstanden. „Gut!" sagte Ibrahim Pascha. „Mein Adjutant Salem wird Sie um diese Zeit vom Hotel abholen." Hierauf verabschiedete er sich von dem Effendi.

Der Amerikaner beeilte sich, Auskünfte über Ibrahim Pascha einzuholen. Tatsächlich wurden alle seine Angaben bestätigt. Am kommenden Tag erschien zur angegebenen Zeit der Adjutant Salem und geleitete Mister Brown zu dem herrlichen Palast am blauen Nil. Es war ein wundervolles, traumhaft schönes Gebäude. Der Amerikaner war ehrlich begeistert. Einige Stunden nach dieser Besichtigung erschien Ibrahim Pascha mit seinem Adjutanten im Hotel und erkundigte sich bei Mister Brown, wie ihm denn der Palast gefallen habe... Natürlich kam der Kauf zustande. Ibrahim Pascha liess sogleich einen Notar holen, worauf der Vertrag rechtsgültig abgeschlossen und die Kaufsumme ausbezahlt wurde... Ibrahim Pascha schiffte sich gleich nachher mit seinem „Gefolge" nach Europa ein. „25 000 Dollar", sagte er schmunzelnd, „sind viel Geld'. Salem stimmte ihm lächelnd zu. „Es war meine Idee, zu dem Amerikaner hinzugehen!" bemerkte er stolz. „Und ich habe ihn auch in den Palast geführt. Er klopfte dort die Wände ab und nahm alles mögliche in die Hand... Die Diener standen dabei und lächelten über den seltsamen Effendi!"

„Die Idee, dich als Sekretär des Amerikaners auszugeben und den Minister zu bitten, seinen Palast besichtigen zu dürfen, war gut", warf der Aelteste der drei Aegypter ein. Es war der „Notar", durch dessen Eingreifen der ganze Schwindel erfolgreich zum Abschluss gebracht wurde.

Frau Major ist widerspenstig

Das „Hamburger Tageblatt" berichtet über einen Vorfall, der sich bei der Winterhilfesammlung am letzten Eintopfsonntag ereignet hat. Danach habe die Frau des Majors a. D. Enneccerus dem Sammler zuerst erklärt, sie habe nichts übrig, dann habe sie 10 Pfennig angeboten und sich schliesslich laut über die „ewige, verfluchte Bettelei" beklagt. Wie das „Hamburger Tageblatt" nun berichtet, sei dieser Fall von der Bevölkerung mit grosser Empörung aufgenommen worden. Diese Empörung habe sich am Mittwoch immer mehr gesteigert. In den frühen Morgenstunden hätten kleine Gruppen in der Nähe das Hauses Isestrasse 13 den Fall besprochen, und es sei zu spontanen Demonstrationen und Sprechchören: „Wir wollen keine Bettelgroschen, wir sammeln für Kinder!" gekommen. Trotz dieser Empörung habe die Menge vorbildlich Disziplin bewahrt und sich nicht zu tätlichen Aktionen hinreissen lassen. Sie habe das Eingreifen der Polizei abgewartet. Diese sei von der Kreisleitung der NSDAP. verständgt worden, worauf ein Kommando der Staatspolizei erschienen sei und Herrn Enneccerus und Frau in Schutzhaft genommen hätten.

Der Vater des „Huddeldadeldu' gestorben

Joachim Ringelnatz ist nach langer Krankheit im Elend gestorben. Dass Freunde seines Wesens und seiner Kunst ihm in den allerletzten Tagen linder zu sterben halfen, ist nur stilgerecht und typisch für den geborenen Aussenseiter. Als er mitten im wilden Strudel eines abenteuerlichen Lebens zu dichten anfing, waren es ernste und innige, zarte Verse, von denen niemand etwas wissen wollte. Es ging ihm wie Christian Morgenstern, der sich bei seinen Zeitgenossen auch erst Gehör verschaffte, als er entschlossen in die ganz absurde, halb widervernünftige, im tiefsten Sinne aussenseiterische Saite seiner Leier griff. Heute gibt es fast kaum noch einen Gebildeten der Halbgebildeten deutscher Zunge, der diesen seltenen Kauz, den Säufer und Krakeeler, nicht kennt. Die eigentümliche Kostbarkeit seines Wesens bestand aber darin, dass er die substilste Innerlichkeit im allergreulichsten Gewande mit dem Gehaben eines Rauhbeins trug. Noch bis in die scheinbar gröbsten Akzente, in die brutalsten „Entgleisungen" seiner Seemanns- und Turngedichte stiehlt sich der feine Duft einer äuserst wachsamen Bewusstheit, den Ton gibt eine Drolerie von einer derart geistigen Schönheit an, von so dämonisch-groteskem Reiz, wie sie sich nur bei den ganz grossen Humoristen und Phantasten der Weltliteratur findet.

Für die grosse Menge, die ihn betrunken auf dem Podium mit den Rezitationen eigener Werke randalieren sah, starb ein Clown. Für den jedoch, der sich in diese einzigartige, von den Komplikationen des feinsten inneren und des gröbsten äusseren Erlebens geschliffene Individualität vertiefte, ganz zu schweigen von denen, die diesen Mann mit der zerfurchten Adlerphysiognomie persönlich kannten, ist ein Freund der Menschen gestorben, ein gütiger und leidenschaftlich Lebendiger, der alle Phasen der sozialen Stufenleiter mit eigenem Leibe durchklomm, ein grosser Künstler.

In einem seiner bittersüssen Gedichte findet sich der Satz: „...Der wird kichern, der nach meinem Tode mein Geheimfach entdeckt."

Wir kichern nicht, wir lassen uns vom Lachen des Bajazzo nicht täuschen, denn wir haben um sein Geheimfach mit Glück im Herzen — schon lange gewusst.

Else Rüthel.

Die Strolche

„Gustav Hartmann, Tischlergeselle" stand in den Papieren des einen, „Max Lader, Kutscher" in denen des anderen. Unter ihren Tippelbrüdern hiessen diese beiden würdigen Ritter von der Landstrasse, die im Chausseegraben lagen, „Holzgustav" und „Pferdemax". Pferdemax wurde früher auch „Gardinenmax" genannt, aber das hörte er nicht gern; es erinnerte ihn immer an eine Zeit, in der er drei lange Monate Musse gehabt hatte, sich über die Idiotie eines Fuhrherrn zu erbosen, der ihm übelgenommen hatte, dass ihm bei einer Lohndifferenz das Messer einmal etwas zu locker in der Scheide gesessen hatte.

Auch Holzgustav hatte kein ganz reines Gewissen; er hatte die „Herberge zur schmerzhaften Mutter" mit etlichen Monaten „Knast' noch vor sich, wenn es herauskam, dass er es gewesen war, dem vor einigen Tagen in einem Dorfe die Kasse des Gemeindevorstehers gar zu gut gefüllt und gar zu schlecht verschlossen erschienen war.

Pferdemax und Holzgustav waren moderne Tippelkunden! Sie walzten nicht mehr zu Fuss von Ort zu Ort, sondern fuhren per Rad. Im Augenblick sonnten sie sich im Chausseegraben; ihre Räder standen in Greifweite an einem Baum gelehnt. Mann konnte ja nie wissen, wie plötzlich ein Landjäger auftauchte, und mit der „Polente" hat schliesslich kein Walzengänger gern zu schaffen, selbst wenn er ausnahmsweise einmal „saubere" Papiere hat!

Pferdemax gähnte. Gähnte wie ein Wolf. Puffte Holzgustav liebevoll in die Flanke und gähnte nochmals.

Pfui Teufel, war er herrlich faul! Wenn nur der verfluchte Magen nicht wäre!

„Gustav! Himmelhund! Ich schiebe Kohldampf! Hast du noch was?"

Holzgustav erkundigte sich teilnehmend, wie alt sein Freund sei, und gab dann unverhohlen seinem Erstaunen Ausdruck, dass es für einen Menschen möglich sei, vierundzwanzig Jahre ohne Gehirn zu leben.

Während dieses freundschaftlichen Geplänkels zeigte Holzgustav plötzlich die Strasse hinab.

„Sieh mal, Max, da kommt jemand. Los! Ran! Vielleicht können wir 'nen Groschen fechten."

Die angekündigte Gestalt war inzwischen näher gekommen und entpuppte sich als ein altes Weib, das einen Tragekorb mit Aepfeln auf dem Rücken trug. Als sie herangekommen war, erhob sich Pferdemax aus dem Graben und wollte eben seine übliche Litanei beginnen, da sah ihn die Alte, liess mit einem gellenden Schrei den Korb fallen, dass die Aepfel nach allen Richtungen herauskollerten und bat mit weinerlichen Stimme um ihr Leben. Sehr vertrauenerweckend sah Pferdemax ja nun wirklich nicht aus, mit seinen zerrissenen Hosen, ohne Weste und Kragen, unsauber und unrasiert, mit seinen durchlöcherten Schuhen eine Musterkarte der äusserlichen Verwahrlosung.

Verblüfft guckte Pferdemax die Alte an. Dann bückte er sich stillschweigend und begann, die Aepfel wieder aufzusammeln und in den Korb zurückzulegen. Mit einem Ruck hob er die Last dann wieder auf den Rücken der Alten, die sich eiligst mit tausend Dankesworten und Segenswünschen entfernte.

Holzgustav sah ihr verdutzt nach. „So! Nun haben wir die Bescherung! Was jetzt? Warum hast du dir nicht wenigstens ein paar Aepfel geben lassen?"

Pferdemax schüttelte heftig den Kopf. „Ging nicht, Mensch! Ging einfach nicht! War nicht zu machen! Konnt' ich eben nicht Hab auch im Augenblick nicht daran gedacht. Na, tut nichts. Wird schon jemand kommen!"

Er behielt recht. Zuerst radelte ein Schlächtergeselle vorbei, der, als er der beiden ansichtig wurde, eiligst Fersengeld gab; dann kam ein Landjäger. Der prüfte die Papiere der beiden, fand sie verdächtig und nahm die Männer mit. Die sahen einander verblüfft an.

„Siehste, Max", sagte Holzgustav, „das kommt von den Aepfeln!"

Worauf der Landjäger annahm, dass sie von einem gemeinsam ausgeführten Obstdiebstahl sprächen und sie ins Spritzenhaus des nächsten Dorfes einlieferte.

Zur Tagung der Sozialistischen Arbeiterinternationale

Um die Freiheit der Saarabstimmung. Die Verhandlungen um die Einheitsfront.

Vom 13. bis 16. November tagte in Maison de la Mutualite in **Paris** die Exekutive der S. A. I. Den Vorsitz führte Emile **Vandervelde** und zeitweise de **Brouckere,** da Vandervelde infolge der politischen Ereignisse in Belgien genötigt war, nach Brüssel zurückzukehren und erst wieder an den Schlussitzungen der Exekutive teilnehmen konnte. Es waren anwesend:

S. **Sassouni** (Armenien), L. de **Brouckere,** E. **Vandervelde** (Belgien), A. **Andersen** (Dänemark), S. **Crummenerl,** O. **Wels** (Deutschland), Leon **Blum,** A. **Bracke,** J. **Longuet** (Frankreich), C. **Gvardjaladze** (Georgien), J. **Compton,** W. **Gillies** (Grossbritanien), J. W. **Albarda,** F. M. **Wibaut** (Holland), G. E. **Modigliami,** P. **Nenni** (Italien), drei **österreichische** Delegierte, M. **Jarblum** (Palästina), H. **Liebermann** (Polen, PPS), H. **Ehrlich** (Polen „Bund"), Th. **Dan** (Russland, S. D.) V. **Soukhomline** (Russland, S. R.), H. **Akerberg,** R. **Lindstroem** (Schweden), R. **Grimm** (Schweiz), A. **Prieto,** J. A. del Vayo (Spanien), C. **Heller** (Tschechoslowakei, Deutsche, F. **Soukup,** L. **Winter** (Tschechoslowakei, Tschechen), E. **Buchinger,** (Ungarn), A. **Pels** (Internationales Frauenkomitee), K. **Vorrink** (Jugend-Internationale), J. Van **Roosbroeck** (Kassier der S. A. I.), F. **Adler** (Sekretär der S. A. I.).

Den Hauptgegenstand der Beratungen bildete die internationale politische Lage. Ein Teil dieser Beratungen wurde gemeinsam mit dem Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes durchgeführt. So wurde in gemeinsamer Beratung zu den Problemen der Saarabstimmung Stellung genommen. An diesen Beratungen nahmen Max **Braun** und Dobisch aus dem Saargebiet als Gäste teil. Nach einem Bericht des ersteren referierte **Compton** (Grossbritanien) namens einer von der S. A. I. zum Studium ins Saargebiet entsanndten Kommission.

Auf Grund dieser Berichte fasste die Exekutive der S. A. I. sodann einstimmig folgenden Beschluss:

Die Exekutive der S. A. I. sieht im Freiheitskampf der Hitlergegner an der Saar einen der wichtigsten Abschnitte im gesamt europäischen Kampf für den Frieden und die Freiheit. Sie erwartet vom Völkerbundsrat, dass er gegenüber den unerhörten terroristischen Akten des Hitlerregimes eine freie, geheime und unbeeinflusste Abstimmung sichert und der Bevölkerung zuverlässigen Schutz zuteil werden lässt.

Die Aufrichtigkeit der Abstimmung verlangte, dass der Bevölkerung die Zusicherung gegeben wird, dass im Falle des Entscheids für die Fortdauer der Völkerbundsverwaltung die Bevölkerung an der Verwaltung des Landes teilnehmen, die spätere Absendung des staatlichen Schicksals des Gebietes durch einen neuen Volksentscheid möglich sein und in den Fragen des Arbeitsrechts, der Sozialversicherung und des Tarifrechts den Interessen der werktätigen Bevölkerung Rechnung tragen wird.

Die Ehrlichkeit der Abstimmung verlangt, dass die Abstimmungslisten auf ihre Zuverlässigkeit durch paritätisch aus der Bevölkerung zusammengesetzte Kommissionen nachgeprüft und bereinigt werden.

Angesichts der Drohung der deutschen Regierung und ihrer „Deutschen Front", im Falle einer für sie ungünstigen Abstimmung und Völkerbundsentscheidung die Erfüllung der rechtlich garantierten Sozialleistungen einzustellen, ist eine eindeutige Gegenerklärung und Garantie des Völkerbundes notwendig. Das gleiche gilt auch für die Drohungen mit der Beschlagnahme des Eigentums hitlergegnerischer Organisationen und Privatpersonen.

Die bisher vom Rate beschlossenen Garantien sind gegenüber der bekannnten Repressalienpolitik des Dritten Reichs als keineswegs ausreichend und zuverlässig anzusehen. Nach den bisherigen Erfahrungen mit der Praxis des Dritten Reiches, das sich an keine Versprechen und Verträge gebunden fühlt, müssen weit sichere Garantien geschaffen werden. Hat doch das Dritte Reich **nicht einmal die am 3. Juni dieses Jahres übernommenen feierlichen Verpflichtungen, jeden Druck auf die Saarbevölkerung zu unterlassen, eingehalten, sondern seinen Druck in allen Formen und mit allen Mitteln gesteigert.**

Es erscheint unerlässlich, dass die internationalen Organe, die für die Sicherheit des Gebietes und den ordnungs- und vertragsmässigen Ablauf der Volksbefragung verantwortlich sind, alle Mittel erhalten, um unbedingt und für alle Fälle ihre Pflicht erfüllen zu können. Jedes Versagen des Völkerbundes in der Lösung dieser von ihm übernommenen Verpflichtung müsste die Gefahren für den europäischen Frieden ernstlich steigern.

*

Der Vorsitzende **Vandervelde** referierte über die Unterredung, die er und **Adler** in Brüssel mit den beiden Vertretern der Kommunistischen Internationale, **Cachin** und **Thorez,** in der Frage einer gemeinsamen Aktion zur Unterstützung der spanischen Revolution hatten. Nachdem Leon Blum die Entwicklung der gemeinsamen Aktion in Frankreich dargelegt hatte, fand eine eingehende Debatte statt, in der 18 Redner die Probleme an ihren Ländern und das Problem, wie es sich für die S. A. I. als solche stellt, darlegten. Mit allen Stimmen gegen die des Vertreters Georgiens Gvardjaladze wurde beschlossen, folgenden Brief an die beiden Delegierten der Kommunistischen Internationale zu richten:

Paris, 17. November 1934.

Genossen **Marcel Cachin** und **Maurice Thorez**
PARIS (2e).
138, Rue Montmartre.

Genossen!

In der Besprechung, die Sie mit den Unterzeichneten am 15. Oktober in Brüssel hatten, haben wir Ihnen mitgeteilt, dass wir unserer Exekutive im November über ihre Vorschläge Bericht erstatten werden.

Unsere Exekutive hat sich im Rahmen einer viertätigen Debatte über die Lage der internationalen Arbeiterbewegung auch mit der Brüsseler Zusammenkunft beschäftigt und uns beauftragt, Ihnen folgende Mitteilung zu machen:

1. Die Solidaritätsaktion für das spanische Proletariat wurde, wie Sie wissen, von unserer Internationale bereits eingeleitet, bevor Ihr Vorschlag, eine solche Aktion gemeinsam mit der Kommunistischen Internationale durchzuführen. uns erreichte. Wir haben inzwischen sehr ausführliche Mitteilungen über die Lage in Spanien eingeholt, und unser Gen. Vincent Auriol, der von uns zur Feststellung der Lage nach Spanien entsendet wurde, hat unserer Exekutive einen ausserordentlich wichtigen und instruktiven Bericht erstattet, der in Kurzem der Oeffenlichkeit zugänglich gemacht werden wird. Wir haben in einer gemeinsamen Sitzung mit dem Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes eine Darstellung der Lage in Spanien durch unsere spanischen Genossen Prieto und Del Vayo gehört und auf Grund dieser Informationen die Hilfsaktion für die Opfer der spanischen Konterrevolution, die erst im Beginn ist und vor allem für die dauernd von einer zynischen Rachejustiz bedrohten Gefangenen, die nach Tausenden zählen, und zu denen unser Exekutivmitglied **Caballero** in erster Linie gehört, organisiert.

Die Demonstration der Sympathie für das spanische Proletariat und des Protests gegen seine Henker, wurden je nach der Lage der Arbeiterbewegung in den einzelnen Ländern, in verschiedenen Formen organisiert. Sie fanden in Frankreich in gemeinsamen Kundgebungen der Sozialisten und Kommunisten statt, während in Belgien, wo eine nennenswerte kommunistische Partei nicht existiert, die grosse Kundgebung für Spanien, in der der unterzeichnete Vorsitzende der S. A. I. sprach, von der belgischen Arbeiterpartei allein organisiert wurde, die wenige Tage später auf ihrem Kongress Gelegenheit nahm, eindrucksvoll gegen die Vollstreckung von Todesurteilen in Spanien zu demonstrieren.

2. Sie haben in der Brüsseler Besprechung erklärt, dass Sie kein Mandat hätten, über andere Fragen der gemeinsamen Aktion der Arbeiterklasse mit uns zu sprechen, als einzig die Frage der Solidaritätsaktion für Spanien.

Andererseits hat die Exekutive der S. A. I. in ihrer Resolution vom 18. und 19. März 1933 an die Vorschläge in die Komintern hinsichtlich der Schaffung eines Abkommens für die gemeinsame Verteidigung gegen den Faschismus erinnert und ihren Sektionen empfohlen, kein Sonderabkommen abzuschliessen, solange die Komintern nicht auf die Vorschläge geantwortet habe.

Seither sind jedoch neue Ereignisse eingetreten, insbesondere in Oesterreich, die verschiedene Sektionen der S. A. I. veranlasst haben, aus eigenem Einheitsfrontabkommen abzuschliessen, die der Verschiedenheit der Lage in den einzelnen Ländern Rechnung tragen.

Während in Frankreich und anderen Ländern die Einheitsfront verwirklicht wurde, sind in Grossbritanien, Holland, den skandinavischen Ländern, in der Tschechoslowakei und in anderen Ländern, kommunistische Vorschläge auf Einheitsfrontabkommen aus Gründen, die unsere angeschlossenen Parteien gegeben haben und die Sie kennen, **abgelehnt worden.**

Unter diesen Umständen hat die in der Resolution vom 18. und 19. März enthaltene Empfehlung ihre Berechtigung verloren und jede unserer Sektionen ist auf diesem Gebiet frei, in voller Selbständigkeit zu handeln.

Mit sozialistischen Grüssen

Emile **Vandervelde,**
Präsident.

Friedrich **Adler,**
Sekretär.

*

Leon **Blum** gab nach der Abstimmung im Namen der französischer und einer Anzahl weiterer Delegierter folgende Erklärung ab:

Die unterzeichneten Mitglieder der Exekutive der S. A. I. erklären als ihre Ueberzeugung, dass unter den gegenwärtigen Umständen, angesichts des Anwachsens des Faschismus und der Verschärfung der Kriegsgefahren in Europa, im Hinblick auf die in den Reihen der Arbeiterklasse spontan entstandenen Bestrebungen nach der Einheit der Aktion, die Pflicht gehabt hätte, ihren Vorschlag vom Februar 1933 mit Nachdruck zu wiederholen und die Kommunistische Internationale zu fragen, ob sie bereit ist, in voller Gleichberechtigung aller angeschlossenen Parteien die Voraussetzungen einer gemeinsamen Aktion im internationalen Masstab zu prüfen: einer Aktionsgemeinschaft gegen den Krieg, für die Verteidigung der demokratischen Freiheiten in den Ländern, wo sie bestehen und für den revolutionären Kampf in den Ländern, wo der Faschismus sie vernichtet hat.

Die Unterzeichneten stellen immerhin mit Befriedigung fest, dass die Exekutive allen angeschlossenen Parteien die Freiheit zuerkannt hat, den Kampf gegen den Faschismus und den Krieg entsprechend den Bedingungen jedes einzelnen Landes zu organisieren. Sie wünschen dringend und vertrauen darauf, dass die Ergebnisse der gemainsamen Aktion in jenen Laendern, in denen sie bereits im Gange ist, die S. A I. binnen kurzem dazu veranlassen wird, die Einheit zu verwirklichen, zu der das Weltproletariat durch die Gefahren der gegenwärtigen Lage und durch die Interessen seines internationalen Kampfes gebieterisch gedrängt wird.

gez.: Blum, Bracke, Longuet (Frankreich,
Del Vayo (Spanien),
Grimm (Schweiz),
Nenni, Modigliani (Italien),
Erlich (Polen „Bund"),
Dan (Russland S. D.),
3 Delegierte (Oesterreich).

Ein Schulbeispiel übler Angeberei

Hausdame will Familienangehörige ins Konzentrationslager bringen lassen.

Der Fall einer in Deutschland leider nicht seltenen üblen politischen Denunziation hat jetzt zu einer bemerkenswerten Entscheidung des Landesarbeitsgerichts in Breslau geführt. Eine Hausdame war wegen Vertrauensbruchs fristlos entlassen worden, weil sie unter Hinweis auf angebliche reaktionäre Tischgespräche Familienmitglieder denunziert hatte. Diese Denunziation hatte zur Folge, dass ein Bekanner der Hausdame für die Unterbringung des Sohnes der Familie in ein Konzentrationslager Stimmung machte und im weiteren Verlauf eine polizeiliche Untersuchung gegen die Familie erfolgte.

Das Landesarbeitsgericht stellte sich auf den Standpunkt, dass das Verhalten der Hausdame Vertrauensbruch darstelle. In der Urteilsbegründung wird ausgeführt: „Als Hausdame leistete die Klägerin Dienste höherer Art; sie ersetzte die Stelle der Hausfrau, nahm in dieser Eigenschaft an der Tafelrunde der Familie teil und war daher für die Wahrung des häuslichen Friedens und ruhigen Gedeihens dieser Familie als einer Zelle des Staates entsprechend mit verantwortlich. Schon damit, dass sie die Aeusserungen weitererzählt hat, verletzte sie ihre Schweigepflihct bedenklich. Nicht jedes harmlose Tischgespräch im engsten Familienkrese, wo jede vorübergehende Misstimmung oder Verärgerung sich gelegentlich ausschwingt, ist für Aussenstehende bestimmt, die etwa geneigt sind, abgerissene Gesprächsfetzen auf die Goldwage zu legen und ihnen hochpolitische Bedeutung beizumessen.

Die Beweisaufnahme hat ergeben, dass die Meldung belangloses Gerede betraf. Es lag kein Hoch- oder Landesverrat vor, kein schweres Verbrechen gegen Volk und Staat, für das unbeschränkte Anzeigepflicht nach § 139 STGB. besteht. Der Zeuge Kriminalsekretär B. hat nach den Feststellungen des angefochtenen Urteils die Aeuserungen als völlig harmloses Gerede bewertet, wie wenn „alte Soldaten mal über den Vorgesetzten schimpfen."

Die Klägerin will ernst genommen werden. Sie ist voll urteilsfähig und nach ihren eigenen Angaben politisch geschult. Sie hat also mit dieser Meldung alle Folgerungen unabsehbarer Tragweite sehenden Auges in Kauf genommen, die sich für den Angezeigten und die ganze Familie ergeben konnten. Und dies, obwohl keine gesetzliche Anzeigepflicht bestand, obwohl, wie sich herausstellte, nicht einmal Grund zu polizeilichem Einschreiten gegeben war.

Die Klägerin war nicht genötigt, aus gesetzlich gebotenen oder sittlich zu billigenden Gründen ihre Schweigepflicht zu brechen. Sie hat vielmehr nur aus übertriebenem Selbstgefühlt leichtfertiger Nichtachtung ihrer dienstlichen Treue und ihrer Fürsorgepflicht für das Wohl des ihrer Obhut anvertrauten Hauses eine politische Angeberrolle gespielt, zu der sie in keiner Weise berufen war. Sie hat damit das Tischtuch zwischen sich und dem beklagten Hausvater selbst zerschnitten und muss die selbstverständlichen Folgen eines so treuewidrigen und taktlosen Verhaltens, durch das sie sich einer häuslichen Vertrauensstellung bei ihm unwürdig erwiesen hat, auch selbst tragen."

Diese Gerichtsverhandlung beleuchtet die Zustände, die sich im „neuen Deutschland" vielfach herausgebildet haben. In diesem Falle haben sich die Behörden der Angeberei gegenüber unempfindlich gezeigt. Aber wieviel ähnliche Fälle mag es geben, wo Menschen durch Denunziation privater Gespräche dem Strafrichter und nach Schlimmerem verfielen?

Regierungswechsel in Danzig

Der Danziger Volkstag wählte für den zurücktretenden Senatspräsidenten Dr. Rauschning am Mittwoch den Innensenator Greiser zu seinem Nachfolger. Der neue Senatspräsident wird auch sein bisheriges Ressort verwalten, als weiterer Senator ist der Bauernführer Nettelsky. An der Abstimmung beteiligten sich nur die 41 Nationalsozialisten, während die Opposition, 29 Abgeordnete, Stimmenthaltung übten. Greiser versichert, die Politk Rauschnings fortzusetzen, der bekanntlch zurücktreten musste, weil der Leiter der NSDAP in Danzig, Forster, nicht mit dessen Polenpolitik einverstanden war.

Werden Lohnabkommen durch Gesetz gesichert?

Das Ministerium für soziale Fürsorge hat ein bedeutsames Gesetzesprojekt über Sammellohnabkommen ausgearbeitet. Dieses projektierte Gesetz enthält 20 Artikel. Der wichtigste dieser Artikel sieht vor, dass künftighin alle Sammellohnabkommen verpflichtende Kraft erhalten werden, unabhängig davon, ob sie auf Initiative der Arbeitsinspektoren oder durch direkte Verhandlungen zwischen den Arbeitnehmern und den Arbeitgebern zustandegekommen sind. Derartige Abkommen werden auf alle Betriebe des betreffenden Industriezweiges ausgedehnt werden und auch solche Firmen verpflichten, die den Unternehmerorganisationen nicht angehören und das Abkommen nicht unterzeichnet haben. Nichteinhaltung der Lohnabkommen soll strenge Bestrafung der Unternehmer, die bis zur Entziehung der Konzession zur Führung des Unternehmens führen soll, nach sich ziehen.

Zu diesem projektierten Gesetz wäre zu sagen, dass es bei allen Gesetzen neben deren Wortlaut vor allem darauf ankommt, dass dieses auch wirklich eingehalten wird. Die Arbeiterschaft Polens hat bereits so manches schöne Arbeitsgesetz, dass aber dem Arbeiter nichts gibt, wenn es nicht eingehalten wird. Also nicht allein auf den schönen Wortlaut des Gesetzes kommt es an, sondern vielmehr auf seine Durchführung!

VERSAMMLUNGS-KALENDER

CHORZÓW. Frauenversammlung der DSAP-Arbeiterwohlfahrt. Am Mittwoch, den 5. Dezember, abends um 6 Uhr, findet im Volkshaus, 3-go Maja, eine Frauenversammlung statt, zu welcher alle Genossinnen eingeladen sind. Referent zur Stelle.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

ROTER SPORT

Von den Arbeiterschachlern

Die Kämpfe um die Mannschafts-Meisterschaft der Oberschlesischen Arbeiterschachler nehmen ihren Fortgang. Am vergangenen Sonntag sassen sich die Verterter folgender Vereine gegenüber:

Arbeiter-Schach-Verein Kattowitz — ZZZ. Tarn. Gory 4,5 : 1,5.

Die zweite Begegnung bestritt CZG. Mysłowice — ZZK. Tarn. Gory mit dem gleichen Ergebnis für die Erstgenannten.

Der dritte Kampf ZZK Piotrowice gegen den IRKS Katowice endete mit einem 6:0 Sieg der Piotrowitzer. Das Resultat aus dem vierten Treffen, Arbeiter-Schach-Verein Chorzow gegen Arbeiter-Schach-Verein Bismarckhütte, steht leider noch aus. Am vorherigen Sonntag nahmen die Begegnungen folgenden Ausgang:

Arbeiter-Schach-Verein Kat. — CZG. Mysłowice 4 : 2.

IRKS Katowice — ArbeiterSchach-Verein Hajduki 3 : 3.

Arbeiter-Schach-Verein Chorzow — ZZK Piotrowice 5 : 1.

Diesen Sonntag steigt die dritte Runde mit folgenden Paarungen:

CZG. Mysłowice — ZZK Piotrowice um 3 Uhr im Myslowitzer Schlafhaus.

IRKS Katowice — ASV. Chorzow um 3 Uhr im Promenaden Rest. Katowice.

ASV. Hajduki — ASV. Chorzow gleichfalls um 3 Uhr im Rest. Brzezina.

Es wird hiermit nochmals darauf hingewiesen, dass die gastgebenden Vereine die Resultate doch baldmöglichst an das Sekretariat des Śl. RSKO. Katowice Hotel Central einsenden möchten.

Von den Fussballplätzen.

An allen Orten wird weiterhin um eine Verbesserung in der Tabelle um die Herbstserienmeisterschaft gekämpft. Die Begegnungen des letzten Sonntags nahmen folgenden Verlauf:

RKS Siła Giszowiec schlug mit einer stark verjüngten Mannschaft den Kattowitzer Gruppenmeister „Wolność" mit 4:0 (1:0).

Der Altmeister RKS. Hajduki musste durch den RKS „Naprzod" Chorzow eine weitere 0:3 (0:1)-Niederlage hinnehmen.

RKS. TUR. Szopienice dürfte wohl w. o. zu zwei wichtigen Punkten kommen da ihr Gegner RKS. TUR. Mysłowice, sich nicht zum Kampf stellte.

Der Oberschlesische Meister RKS. Naprzod Rozdzień hatte die Domber „Przyszłość"-Elf zu Gaste und konnte, allerdings erst in der zweiten Halbzeit, den Sieg für sich sicher stellen. Das Ergebnis lautete 4:2 (2:2).

Im B-Klassenkampf besiegten die Buchdrucker die Friseure 6:1.

Der kommende Sonntag bringt folgende Mannschaften gegeneinander auf den Plan:

Gwiazda Borki — Wolność Katowice.
TUR. Mysłowice — Siła Giszowiec.
TUR. Szopienice — RKS. Hajduki.
Naprzod Chorzow — Naprzod Rozdzień.
Platzbauer erstgenannt, Spielbeginn 14 Uhr.

Tisch-Tennis.

Die Mannschaften der Freien Turner Katowice fährt am Sonnabend den 1. Dezember 1934 nach Dombrowa wo sie auf die dortige kampfstarke Hapoel-Sieben trifft. Am Dienstag den 4. 12. ist der KKS. Pogoń Katowice Gast der Turner.

Wieder hat der Tod eine Lücke in unsere Reihen gerissen. Am Sonntag, den 25. November, starb unser alter Vorkämpfer, Installateur, Genosse

Carl Schmidt

Seit zwei Jahrzehnten gehörte er der sozialistischen Bewegung an, in der er auch manchen Funktionärposten bekleidete. Während der letzten Jahre war er Stadtverordneter unserer Partei in der Königshütter Kommune. Treue zur sozialistischen Bewegung und aufrichtige Pflichterfüllung zeichneten unsern Freund und Kampfgefährten besonders aus. Sein Andenken werden wir übers Grab hinaus stets in Ehren halten.

Chorzów, den 28. November 1934

Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen.
DSAP.-Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt"
Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen.

Unser II. Verbands-Vorsitzender, gleichzeitig I. Vorsitzender unserer Ortsgruppe Wielkie Hajduki

Installateur

Carl Schmidt

ist uns durch den Tod unerwartet entrissen worden. Sein Andenken wird leben bleiben, denn er war ein guter Kamerad im besten Sinne.

Wirtschaftsverband der Kriegsverletzten und Hinterbliebenen Katowice
Stenzel Kotterba F. Kuntze